

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 4 (1922)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erscheint jeden Samstag.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Kompositionszelle 30 Cts., Ausland 40 Cts. Zeilen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschlägen der Inserate. / Inseratenchluss: Donnerstag Mittag. Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

IV. Jahrgang

Von Camille Sellinet (Setdelberg).

Noch ist es nicht aus unserer Erinnerung verschwunden, welchem Wirthe, welchem Hofe in der Dessenitätlichkeit die Forderung der Frau begegnete, daß sie zum *Vaterkrieem* zu gelangen lie. Es war kurz vor dem Kriege, als damals erwartete Neuregelung des *Jungen* gerichtshofes den Anlaß dazu gab, daß in allen größeren Städten Deutschlands *Vermählungen* eintruden wurden, in denen härmlich die Teilnahme der Frau an der *Necktsprechung* verlangt wurde, wo es kaum eine größere *Verbindung*, einen *Verband* von Frauen gab, der nicht in eindrudsvollen Worten die *gelebende Körperlichkeit* auforderte, sie nicht länger von einem *Amte* auszuscheiden, zu dem sie sich durch ganzes *Wesen*, durch ihr *Vermögen* der *Erziehung* in fremde *Seelengänge* so durchsich gestalten sollten.

Ein recht ansehnlicher Bzpfel der Staats-
hoheit ist seither in die Hände der Frauen in
Deutschland gegliitten. Aber doch, auch als die
politischen Rechte ihnen unerwartet plötzlich zu-
teil wurden, ward immer noch die Staatsbestimmung
weiter von Männerseite zäh verteidigt!

Natürlich war von den Frauen die Forderung nach weiblichen Schiffen und Geschwadern nach dem Umsturz wieder aufgenommen worden. Das erste Resultat waren Gesetzesentwürfe, die die Frauen nur zulassen wollten, wenn Frauen oder Kinder auf der Antarktis wären. Daraus konnte man sich nicht aufheben lassen, abgesehen von den leidigen Schwierigkeiten, ja häufig Unmöglichkeit einer solchen Zellung. Um Weisung gelang es dann später, für die Frauenordnung eine Weisheit zu gewinnen, aber der Weiskrat lehnte klipp und klar ab. Die nächste Phase war charakteristisch. Die Regierung selbst brachte den Antrag im Sinne der Frauen ein und begründete ihn ganz kurz. Viel aber die Begründung für den Antrag sehr kurz aus, hielt man es der Mühe wert, in voller Ausführlichkeit die Begründung der Ablehnung der Weiskrates beizufügen, so daß man das merkwürdige Schauspiel erleben konnte, daß die Regierung alles tat, um die Etochraft eines eigenen Antrages zu schwächen; mit anderen Worten man wollte der Form nach sich an die Verfassung der Verfassung halten, aber sie praktisch umgehen!

Die Befähigung jedoch Wandel all der Väter des Reichstagsministeriums wurde Ausdruck setzen. Ein Mann mit hervorragenden Fachkenntnissen und voller Einsicht in die Berechtigung der Frauenforderung war mit ihm in die seitens der Stellung gelangt. Er brachte die Frage in die richtige Bahnmajel und mit überwältigender Moralität wurde der Frau die Befähigung zum Selbst- und Selbstverantwortung zugeprochen und schließlich mit dem Grunde der gedrohen, als sei die Frau in irgend einer Beziehung zur Kaiserkrone pflege weniger geeignet als der Mann. Die entsprechende einschränkende Bestimmung besteht darin

daß von den zwei Schöffen neben dem Berufsrichter einer ein Mann sein muß. Diese Bestimmung ist — vom Mannesstandpunkt aus betrachtet — gänzlich überflüssig, denn von einer Ueberflutung der Gerichte mit weiblichen Laienrichtern wird ohnehin keine Rede sein.

Man muß sich nur erinnern, auf welche Weise überhaupt die Bestellung der Schöffen und der Geschwornen erfolgt:

Der Schwörmann erhebt sich.
Sollt überhaupt Namen von Frauen in die
Jahresfesten der Schöffen oder die Vorklaga-
gen der Geschworenen kommen, muß ein kleiner
Ausfluß sich entleeren. Frauennamen in die
Listen mit hereinzunehmen. Nach dem neuen Ge-
setze können die Ausfluße Frauen angehö-
ren — und ohne daß dies der Fall wäre, wä-
ren die Ausfluße für Weisung der Listen mit
Frauenamen recht gering — ob also im Aus-
fluße Frauen find, hängt von dem Gemein-
de, die also eventuell selbstständig das Gesetz sofor-
tiren können. Noch unglücklicher als für die
Schöffen ist die Lage für die weiblichen Ge-
schworenen; denn selbst wenn der Ausfluß
auf die Liste gesetzt ist, so hängt es immer
noch von dem Entschlusse des rein männ-
lich zusammengesetzten Landgerichts ab, ob eine
Frau Geschworne werden kann. Selbst wenn über
die Wahl des Landgerichts für die Frauen glück-
liches war, ist es noch lange nicht gesagt, daß sie
ihres Amtes wärdig darf. Vor jeder Schwö-
rergerichtsverhandlung können Staatsanwalt und
Verteidiger von den dreißig Ausgeloosten zusam-
men absehen können, denn die Geschwornenbank
ist nur von außen besetzt.

Angefichts der Erfahrungen, die bisher mit politischen Wahlkreisen gemacht worden sind, wo Frauen nur in sehr bescheidenem Prozentsatz vertreten gewesen, hatte die deutsche Frauenbewegung durch ihre größte Organisation, den Bund deutscher Frauenvereine, verlangt, daß alle Listen nach Geschlechtern zu führen und daß jeweils aus beiden gleichviel Personen zu entnehmen seien. Dieser Wunsch ist nicht erfüllt worden, und die Frauen dürfen daher trotz dem großen Siege die Hände nicht müßig in den Schoß legen, soll ihr Recht kein papierenes Recht bleiben, das es wahrhaftig Leben erkalten! Die Frauen wollen ganz Arbeit tun, nicht weil sie ein neues Amt brauchen, wohl aber weil die Rechtsprediger sie brauchen! Diese hat bisher darunter gelitten, daß sie allein von Männern ausgewählt worden ist! So wie zum plattischen Leben zwei verschiedne eingestufte Äugen gehören, so gehören auch zur vollen richtigen Beurteilung eines Menschen verschiedne eingestufte Himmelspaare: die des Mannes u n d die des Weibes! Ohne bewußte Ungerechtigkeit wird ein Kollegium von Männern allein nicht so objektiv Recht sprechen können, wie eines, das aus beiden Geschlechtern zusammengesetzt ist!

Das gilt allen Delikten gegenüber, auch wenn deren Verständnis nach landläufiger Ansicht der Frau nicht läge. Stehen doch hinter den Delikten Menschen, Menschen sind es, die Diebstahl, Meineid, Totschlag, Mord, Falschmünzerei

begehen, und Menschenkenntnis, Verständnis für Menschen liegt den Frauen wahrlich nicht ferner als den Männern! Möglichs! freisen wir hier nur kurz das Gebiet der Sittlichkeitsdelikte, wo es sich fast immer um Mann und Frau als Täter und Opfer handelt, und wo es dem blindesten Auge klar sein muß, daß nicht ein Teil, der Mann allein, entgehen dürfte. Vergehungen, wo Männer volles Gehändnis abgelegt und trotzdem von den Geschwornen freigesprochen wurden, haben wir persönlich wiederholt mit Tausen und Schreden begewohnt. Aber dies nur nebenbei! Es soll nicht herausfinden, als wäre die Frau nur gerade da wirklich am Platz. Nein, sie ist es überhaupt dem Menschen gegenüber, der gesteht!

Um also Ihre Pflicht in vollem Maße ausüben zu dürfen, wird Sie es sicher allerorten nicht darun fernsten lassen, Ihre Stimme zu erheben, wird alles tun, was in Ihrer Kraft steht, um durch das feste Bewußte zu dringen, das den komplizierten Wahlmechanismus umflichtet. Trotzdem werden die Frauen damit zu rechnen haben, daß vorerst nur wenige Ihres Geschlechts mit der neuen Waise befreit werden. Diese wenigen werden eine besondere Verantwortung tragen. In ihrer Hand liegt es, das Mittrauen zu befestigen, das man noch immer, so ungerecht, den Fähigkeiten der Frau entgegenbringt. Sie werden all die veralteten Vorurteile zerstreuen müssen, damit sich unser neues Geschlecht wahrhaft einbürgern. Sie sind die Wegbereiter für die Späteren. Auf Ihre Bewährung kommt es an!

Doch damit nicht genug! Nicht nur innerhalb des Deutschen Reiches wird ihr Auftreten, ihre Leistung gewertet werden; auch jenseits der Grenzen werden sie Augen auf sich gerichtet sitzen; es gilt Pionierarbeit zu tun auch für die Frauen anderer Völker!

Bekanntlich haben die eidgen. Käte durch Bundesbeschluss vom 22. März 1922 dem Bundesrat einen Kredit von einer Million Franken gewährt zur Ausrichtung von Beiträgen an Anstalten und Einrichtungen zur Bekämpfung der Tuberkulose für ihre Ausgaben im Jahr 1921. Der Beschluss hat also rückwirkende Kraft. Der Bundesrat erhielt die Vollmacht, auf dem Verordnungswege die Grundfläche zu bestimmen, nach welcher die Beträge auszubeaufschlagen sind.

Es war keineswegs eine leichte Aufgabe, den Modus für eine gerechte Verteilung der Subventionen zu finden. Am 17. August 1922 folgte nun der Bundesrat folgenden Beschluß, den wir im Anbetracht seiner Wichtigkeit für die im ganzen Lande verbreiteten Institutionen zur Bekämpfung der Tuberkulose im Wortlaut wiedergeben:

„Art. 1. An folgende wohlthätige antituber-
kulöse Hilfswerke können Bundesbeiträge ge-
währt werden:

Die Verworfenene.

Von Clara Stern.

Es war der dritte Tag seit ihrer Ankunft, und die Wägenemann war schon in dem dritten Zimmer angekommen. Sie hatte sich nun wieder mit ihr Mann sie in ein feines Bordzimmer gebracht, in dem eine junge, nach einer Operation fast wie der berechnete Patientin lag, ein kräftiges Mädchen, das mit den Schwestern immer viel gesprochen und gelacht hatte, und zu dem man am besten es für sich über den „Mund“ der Jungfer nicht weiter aufreuen würde. Man hatte übrigens nicht verjämmt, sie vorzubereiten und ihr Verhaltensmaßregeln zu geben. Am andern Morgen fand man sie mit überblühenden Wangen und friedlichen Blicken auf, und sie sprach: „Tut mir weh, tut mir weh“ und sagte: „Ich“, und sie fort, tut sie fort, das ist eine Hexe.“

Die Kammermann schlug eine finst're Nacht auf. „Büchermensch“ hobste sie, hielt sie hoch empor. „Büchermensch und krepelst einmal wach.“

Man hatte sie nun aus dem Krankenpavillon herausgenommen und in das Altersstüb' hinführen gelagt, wo sie dem Zimmermann'schen für leichtschwachmüßig galt. Die alte Vötte sprach wehmüthig und schaute unter ihren weißen Haaren mit unumwundelt glücklichen blauen Augen in die Welt. Ebenso theilbar war das Kinderlächeln des von unzähligen Fäldten umzogenen Mundes. Es hieß von ihr, daß sie sich alles gefallen lasse und daß ihr „dummes Vöchen“ den Pausen der

Schwierigeren unter den Greifen immer Star-
gehalten habe. Zu ihr nun wurde die Flamme
mann bereingeklopft, deren Stimmung trotz un-
veränderbar Verätschimmerung ihres Zustandes
Schnelldastigkeit nichts einbüßte. Die alte
Leute sah auf einem Bänkechen und trübe
Stand an und erwartete glückselig lächelnd das
eine Lokomotive fahrende und schaukelnde
Liedlein. „So? — so?“ — sagte sie, wie man
mit einem Eingangs prüft, und dann, mit ihrem
strahlenden Blick vollendend: „Nun, Götter
Segen!“

Es war die einzig glückliche Kombination g
weßen. Warum tobte die Flammengunst in ihre
den ersten Stunden mit auch. Damit erfind
richtig zeigte sie sich in dem Weistreiche, die alte
durch Peinigung aller Art aus ihrer Glöckche
te herauszubringen. In der Nacht rief sie in
wohl awenig mal mit immer erneuten Anliege
Wenn die Dreifin, unermüdet, mit ihrem
digen, „gerne, gerne“ herbeisapelte, nann
sie, „duumes Stüd“ und sich sie verachtun
soll von sich, wenn sie sie bedient habe. D
soll von außen sich die Anfälle furchbarer B
einigungen, gegen die sie krank, mit wüsten
den die Anfälle und Verwundungen anführte.
die alte Botte hand an ihrem Bett, sich über
Decke, wobei sie auch ganz ihre Hände b
rißte. Der glückliche Tisch ruhte auf dem v
wütheten Gefüh. Bald bald sagte sie tr
„Ich hab dich nicht bald“, „Ich hab dich
und, „Ich hab dich nicht bald“, „Ich hab
Ich hab noch Bett.“

Dabei blieb es indeß nicht. Die Heine schloß mehr und mehr. Die Knie lagen flach auf dem untergeschobenen Koffer. Die alte Frau hatte nicht umgelegt und schloß daher nicht fest, als aber wie ein wildes Tier zur Behre, so daß die Schweitern, die schon ganz verächtlich waren, nachgaben. Nun lag sie sich wunden und heulte in ihrer gellenden Art auf, daß ein Schreden durch das ganze Haus gieng. Dazu meckerten sich die Erfindungs-knaben. Auf dem verwerthen Anblick lag ein geistes, geistes, geistes, aber noch lamme, sich zu bewegen, oft sehr hermurrende Vieh vor der stürbischen Vieh, die ihm eigentlich war. „Gennig, gennig,“ heulte sie, „ich will nicht mehr, es ist genig.“ Die Pflege lag nun fast ganz auf der alten Seite, da sich die frommen Schweitern vor den wildesten Tugenden der einen Seite, der erfindungs-knaben, die sie auf den Wangen anbelächelt und handelte die Greise, erkrankte und zu Zögerungen und doch lautend. Die alte Seite in ihrer wunderbaren Geistesverfassung empfand weder Abscheu noch Furcht. Sie war unermüdlich, die Kranken zu bedienen, zu erleichtern, mit ihrer schwachen Kraft zu stehen für ihre erfindungs-knaben, die sie zu einem kleinen, selbstigen, selbstigen Gleichgewicht zu setzen nicht, erbeutete sie hin und her, bald Tropfen, bald Wasser, bald einen Umfalsch darbietend. Sie hatte einen Schemel vor das Bett gerückt und sitz etwas schwanzend hinauf, um die stehende halten zu können. Die wurde sie weggeschoben: „Verdammt, Hatz, verdammt,“ aber nicht mit einem, mit einem, mit einem, waren der Sterbenden die Augen nach geworden, und sie hatte halbkant gesagt: „Gutes Stück.“

Es war eine stürmische Februrnacht, in der es endlich zu Ende ging. Draußen saßen von Süden kommende, dem Dringlichste sich äussendende Kälte, drüben im Gutshof alle es durch die Kälte: „Nunne, genue, genue, — verflußt, — so nimme mich endlich!“ Dann, nach einer kurzen Pause noch lauter, stöckend, aber wie rufend: „Wenn mich — der Herrgott! — nicht nimmt, — so soll mich der Teufel holen!“

Mit diesem Wort war sie nach vorn gefallen, hatte noch ein paarmal leise geröchelt und war verstorben.

Ein Brauen lag über dem Gultentopf. Man hätte das Haus ausräubern und durch eine gefüllte Kanne Wein verschlucken wollen, wenn die Formen des Beutentums ganz ein Handbrot geboten hätten. Die Schwester gingen unter schwer Weidrade umher, die Breite unterließen die Schürten und Stapeln auf den Korridoren und saßen mit verdorrten Blüten in ihren Händen. Das Schwertel war, was man den Körper ja noch im Saute hatte, das er von hier aus befrachtet werden müßte. Wie? Und wo? — Alles das war nicht ausfinden.

Zusammenetzte hatte in der gleichen Nacht wie eine Kanne Wein, die Scherlein das Licht gefangen. Sie hatte friedlich beheimchen dürfen, wie die Schwester sagten. Die Weiche war gleich am folgenden Tag in die kleine Kasse gebracht und dort aufbewahrt worden, während die Hebräer des Aufstoßes, die Anwesenheit der Schwester für sich selbst grüßte in dem Absonderungsraum für mit ansehenden Frauen. Ihren Begehrt untergebracht waren.

(Schluß folgt.)

- der Ex! Er wußt ein gefühlvoller, stummer Junge, der Pantrag? Nein, aber ein Kind mit unentwickeltem Gefühl, ein Mensch, dem stets nur gegeben und von dem niemals gefordert wurde. Auch hier dieselbe Trägheit, dieselbe Drückbeurteilung wie auf dem Gebiet der Arbeit. Auch Liebe ist eine Leistung, zu der der Mensch erzogen werden muß, wozu die Kraft verflümmert, wenn sie nicht geübt wird. Ob wohl die Selbstwahrnehmung später einmal gesagt hat, daß sie aus dem trostlosen Schicksal ihres Sohnes die Schuld trug und daß sie lieber daran getan hätte, ihn teilnehmen zu lassen.

zwischen den Geschlechtern muß die höhere Gerechtig-
keit, die soziale Gerechtigkeit, sich nicht da-
mit abfinden, daß ein Mensch, der außer sich noch
andere Menschen zu erziehen hat, diesen indivi-
duellen Gehalt in Tagen nur sieben Teile zu teil
hat, während der Einzelgehende den ganzen
Gehalt für sich allein verwenden kann. Es ist
nicht recht, daß ein Familienvater mit Frau und
fünf Kindern nur so viel Gehalt hat wie der Ein-
zelgehende; daß dieser letztere für den Staat und
die Menschengattung wertvollere Mensch ist, roh
geproben, fleißiger, fleißiger erziehen, fleißiger
und wohnen kann als der Einzelne. Was an
Seiten des Familienvaters Mangel, Unterernäh-
rung, schlechte Ausbildung der Kinder, Ver-
wahrlosung der Frau bedeuten würde, wäre
an Seiten des Einzelnen Verschwendung, Ver-
wahrlosung, ein Leben ohne Zweck, das Ehe-
schicksal, Unmoral, Entartung zur Folge
hätte. Ich habe im Ausland den traurigen Gegen-
satz selbst gesehen zwischen der Genußsucht der
hochgebildeten Jugend, die sich alles erlauben kann
und den immer mehr in Verarmung geratenden
Familienvätern. Es ist unmöglich, den Trägern
der Familienlasten den gleichen Lohn zu geben
wie den Einzelgehenden; sie müssen Familienzu-
lagen, Familienbeiträge haben. Es ist unmöglich,
die Ernährung und Erziehung von Kindern ab-
hängig zu machen von der Zahl der Geschwister,
daß noch von der Tätigkeit oder Untätigkeit
des Vaters im Beruf; es ist dies eine allzu
schwankende Grundlage, und Kinder, die man ein-
mal in die Welt geschickt hat, haben ein un-
verrückbares Naturrecht auf eine gesunde Ent-
wicklung an Leib und Seele.

Dieses Naturrecht sollte vielmehr in unsern
Gesetzen und Verordnungen eingetragener sein.
Man kann die Forderung der Familienzu-
läge betrachten von welcher Seite man will, im-
mer findet man sie gleich notwendig. Es muß die
Rasse, die Gesundheit und Tätigkeit dieses Vol-
kes heben will; es soll sie fördern der Bevölke-
rungspolitik, der den Ausfall der Geburten be-
rücksichtigt und in der zahllosen Vermehrung sei-
nes Volkes das Ziel sieht; der Ethiker und Mo-
ralist muß sie begreifen, der die wohlgeordnete
Familie als höchsten Damm erkennt gegen Un-
sittlichkeit und Verfall; der Sozialpolitiker muß
sie unterstützen, denn er will Wohlstand, Ruhe
und Glück der Volksgenossen, will vorbeugen lie-
der als Armen geben. Und wir Frauen, die
den Familienfrieden nicht für uns alles, was wir
heilig halten; die Stärkung der Familie, die
Gesundheit, die Heiligkeit, den Schutz der Kinder,
tut, das glückliche Heim!

Wer soll die Familienzulagen aber bezahlen?

Das wäre die Frage, wenn er es um mühte,
vorausgesetzt, daß er es wirtschaftlich könnte? Er
würde die jungen, die lebende Leute vorziehen;
die verheirateten würden ausgefallener, um min-
destens demütigst werden. Familienväter müs-
sen die Geburt eines weiteren Kindes mit Schre-
ken erwarten. Der Geburtenrückgang aus wirt-
schaftlichen Gründen würde zur Katastrophe
werden.

Arbeitgeberverbände? Damit wür-
den die Löhne auf breitere Schultern gewälzt.
Es ist ein Weg, und Frankreich, das typische Land
der Entvölkerung, hat ihn seit dem Ausgange des
Krieges beschritten. (Siehe Frauenblatt Nr. 30
und: Mouvement féministe vom 25. April.)
Es ist dies ein schöner Anfang für gewisse
Arbeiterklassen. Damit die Wohltat aber allen
zu gute käme, auf denjenigen Arbeitern und An-
gestellten, hinter welchen keine mächtigen Indu-
striellen-Organisationen stehen, muß eine höhere
Zulage für die Familienzulagen in Betracht
kommen, und das ist der Staat. Es ist dies
nicht mehr ganz nur ein frommer Wunsch. Wir
sind auf dem besten Wege dazu. Aber kleine
Anfänge sind schon gemacht worden. Der Staat
mühte sich einmal die Kopfzahl der Familie be-
trachtend, hat nur die Zahl der Familien; es
handelte sich zwar damals im Krieges nicht um
Geldzulagen, aber um — die Rationierung. Da-
nach man es durchaus selbstverständlich, daß eine
Familie von 7 Köpfen mehr als als ein Einzel-
ner, obwohl das Geld dazu, der Gehalt, vielleicht
an ihren Sorgen, statt ihn zu schonen, mit
ihm zu überlasten und ihn zu erschöpfen?
Daher geben selber, ist, als nehmen, ist
genau; aber ebenso gewiß ist, daß der Mensch
unendlich fruchtbar, diese Erkenntnis zu gewinnen
zu betätigen. Wie kein erzählt Keller dann
vom heimgekehrten, durch das Schicksal umgewen-
deten Pantra; „Er benutzte das kleine Licht der
Kerzen, die gealterten Geschwister, Mutter und
Schwester zu sehen und dies Sehen rührte
ihn tiefer als alle Gedanken, denen er sich Ge-
heim schenkt.“

Es selbst es also um Pantra. Aus Trägheit,
Gefühlsblindheit, Mangelnden und unentwickel-
ten Fähigkeiten wird er zum Schmarotzer. Diese Frau-
häuser ist zum Teil Selbstverleugung, zum Teil
ein Ausweichen, — aber selbstverständlich ein Aus-
weichen, der nur tief in die Irre führt. Ihm hilft
auch nichts, daß er sich selbst angebundenen Prä-
gel an die Kameraden verleiht und den natürlichen
Kämpferstand damit beschuldigt, daß er Sam-
mers wie Winters auf den Berg läuft, um dem
Gemeinuntergang beizuwohnen oder auch in nüt-
zlichen Phantasien schwelgend, die Mühsale eines
unmoralischen Vagabunden Goldpapier mit al-
len Arten, die er kann, zu schmücken und den
fliegenden Wunden bedeckt. — Die mühsame
Seele verlangt schließlich doch ihr Recht und so
kommt es zur Katastrophe. In blinder Hofflosig-
keit nimmt Pantra Neils aus in die weite Welt.
Er läuft da draußen irgendwo, in andern außer-
ordentlich unheimlichen Umständen, die seine
eigene offenkundige Fäulnis, Erzieher gefälligst
Mutter: „Als ich damals auf so schöne Welt ent-
wich, war ich von einem unverwundbaren Groll
und Wut erfüllt; doch nicht gegen euch, sondern
gegen mich selbst, gegen die Welt, gegen die
Welt, gegen die ganze Jugend. Dies
ist mir tiefer erst deutlich geworden.“

(Schluß folgt.)

nur für eine Person bemessen war. Ein zweiter,
verheirateter Anfang fand die Trennung aus-
einander, die Staat und Gemeinden während und
nach dem Kriege ihren Beamten und Arbeitern,
geschaffen ist nach der Größe der Familie anzu-
nehmen. Und ein dritter Anfang fand die Ver-
besserungsmöglichkeiten. Hier hat sich der Staat
bereits verpflichtet gefühlt, einen und zwar gro-
ßen Teil der Wohn-, Unterhaltungs, auch auf
sich zu nehmen. Das sind alles nicht zu unter-
schätzende Schritte in der Richtung auf soziale
Familienbeihilfen.

Sollen wir also nach allem wieder dem Manne
einen höheren Gehaltsanspruch einräumen, die
Frau mit einem niederen vorlieb nehmen las-
sen, also Ungleichheit der Geschlechter prägen?
Gewiß nicht! Wohl hat hauptsächlich der Mann
Familienlasten zu tragen, d. h. Frau und Kinder
zu versorgen, aber die weiblichen Erwerbstätigen
haben sehr oft Eltern, eine betagte Mutter, jün-
gere Geschwister, Neffen oder Nichten nicht nur
mitzuversorgen, sondern ganz zu erhalten. Das
Zustandsgesetz anerkennt ihnen die Unterhaltungs-
pflicht. Der Familienbezug muß ungewichtet,
nicht erweitert werden, so daß er alle die gesetzlich
unterhaltungsbedürftigen umfaßt. Diese Unter-
haltung der Familie ist nicht etwa eine Neube-
wertung, sondern ein Zurückgehen auf alte Denk-
weise. Im römischen Reich bildete die Familie der
ganze große Haushalt, eine riesige Familie von
Skolaven; bei den Juden zählten mehrere Genera-
tionen samt Knechten und Mägden zur Familie,
und auch im Mittelalter bis in die neue Zeit war
der Begriff der Familie viel weiter gefaßt als
heute. Diesen alten Begriff will es wieder er-
heben zu lassen und die Familienzulagen danach
zu fassen.

Woher sollen die Familienbeiträge anbezahlt werden?

Da möchten wir nun wärmstens dafür ein-
setzen, daß sie in Familien nicht an den Haus-
vater, sondern an die eigentliche Trägerin der Fa-
milienzulagen, an die Hausmutter, verabschiedet wer-
den. Ihr gehört in erster Linie eine Anerkennung
für die unendliche Mühe, die sie aufwenden
müssen, bis sie ihre Kinder alle gesund und recht
herausgebracht und zu tüchtigen Menschen gemacht
hat. Die Familienzulagen würden so zu Mütter-
renten, Mütterpensionen, Mütterfürsorgever-
sicherungen oder wie man sie dann heißen wollte.

Damit wäre einer neuen sozialen Idee auf
eine schöne würdige Weise näher getreten: der
Anerkennung und angemessenen Entschädigung der
Hausmutterarbeit. Wie viele Tausende von mader-
nen Frauen haben schon unter der wirtschaftlichen
Entmündigung gekämpft und gelitten, für wie
viele Tausende ist sie das Brandmal aus der gel-
tigen und fleißigen Unterdrückung. Ein gefe-
ligtes Recht der Frau auf einen bestimmten Pro-
zentteil des Manneseinkommens würde auch nicht
viel helfen, weil es oft eben nichts reicht und
weil eine gute Mutter gewöhnlich auch an sich
leiden spürt. Staatliche Zuschüsse, in die Hand der
Mutter gelegt, würden ganz sicher ihrer Bestim-
mung gemäß verwendet werden und würden aus-
gleich den ganzen Hausfrauen — und Mütterlasten
heben. Ehefrauen ohne Kinder würden natürlich
unberücksichtigt bleiben, weil ihnen Zeit und Ge-
legenheit zu Gebote steht, für sich selbst zu sorgen.

Aus den Grundrissen, „Gleicher Lohn für
gleiche Arbeit“ und „Familienzulagen“ wird eine
Synthese entstehen müssen. Erst ihr Zusammen-
hang kann uns als Frauen und Mütter voll
ganz befriedigen, während der erste Grundriss
allein, auf eine wirklich Einzelgehende und einen
Familienvater angewendet, in uns immer ein be-
unruhigendes Gefühl einer sozialen Ungerechtigkeit
zurückläßt, ein Gefühl, das aber gänzlich ver-
schwindet, wenn wir die Einzelgehende mit einem
kleinen Mann vergleichen.

Ich kann in der Ausrichtung von Familien-
zulagen keine Gefahr für den Feminismus sehen.
Werden sie in Form von Mütterrenten abgeben,
dann sind sie erst recht eine Krönung weiblicher
Betreiberinnen. Ich glaube, unsere Schweizer Fa-
milienväter wären nicht unbillig und würden sich
freuen, wenn aus ihren Frauen, den innermächtigen
und sich aufopfernden Müttern ihrer Kin-
der, eine soziale Beihilfe aufsteige.

Anna Ditt-Voller.

Jakob Böhrt.

Jakob Böhrt, der preisgekrönte Dichter
der Schweiz, der am 7. August seinen 60. Geburts-
tag feiert, hat Kindheit und Jugendzeit auf dem
väterlichen Bauernhof im Tödi verbracht. Sein
Streben galt von Jugend an einem Bildungs-
gange, von dem er „Ausflug über die verbor-
genen Dinge und Klänge“ erhoffen konnte.
Über das Lehrerseminar in Rorschach führte ihn
der Weg zu den Universitäten Heidelberg, Zürich
und Paris. In England und Italien lief er sich
an Studienwegen auf, bis seine erzieherische
Befähigung als Rektor der Kantonschule in Zü-
rich ihren endgültigen Platz fand.
Jakob Böhrt lebte seit frühen Jugend-
jahren in Rom und Paris, und eine fast stän-
dige Zahl von Novellenbüchern, die seit dem Jahre
1898 erschienen. Er ist ein Schöpfer geworden,
bevor sein großer Roman „Ein Mäuer in der
Welt“ zur Vollendung kam. Dieser Roman
wurde mit dem Gottfried Keller-Preis und aus-
gleich mit dem Schweizerischen Schiller-Preis aus-
gezeichnet.

Das Verwundern mit dem heimatischen
Boden ließ die Menschen seiner Dichtung wohl in
der Schweiz wurzeln; aber der Dichter geht über
die nähere Heimat hinaus und sucht nach neuen
eigenen Worten, das Zeitproblem, das heute alle
Menschen bewegt, in seiner eigenen Tiefe aufzu-
decken.
Man denkt bei diesen Worten an Gottfried
Keller, der einmal so hat gesagt: „Ich liebe die
weite Welt, und alles, was geschrieben ist, muß
für die Welt geschrieben sein.“
Böhrt sieht die Probleme der Zeit und stellt
in seinem Roman die Kontraste im Leben der
Menschen einander gegenüber: Der eine Mensch
sucht die Tat, die Wirkung auf andere, den Er-
folg, vielleicht den Ruhm.
Der andere, morgenländischer Betrachter nach-

Zur Frage der Zulassung der Frauen zum Buchdruckerberuf.

In Nummer 17 des „Frauenblatt“ vom 20.
April war die Eingabe der schweizerischen
Frauenvereine an die Vertragskonferenzen der
Verbandsordnung für das schweizerische Buch-
druckerwerk zum Zulassung der Frauen zu die-
sem Gewerbe abgedruckt.

Die letzte Nr. der „Schweiz. Buchdrucker-
zeitung“ (vom 21. Juli) enthält nun die Abende-
rungsprotokolle des Schweiz. Typographenbundes
zur Revision der Berufsordnung, die in einzelnen
Punkten sehr einschneidender Natur sind; von ei-
ner Änderung oder Aufhebung des in Frage
stehenden Artikels 9, Absatz 4, ist aber gar nichts
zu hören. Wir möchten daher unsere
Frauenvereine auf diesen Umstand aufmerksam
machen, um vielleicht die Sache nochmals aufzu-
greifen.

Nach dem Erscheinen der genannten Eingabe
hatten wir Gelegenheit, mit Angehörigen der
Vertragsparteien darüber zu sprechen. Sie sprachen
sich nicht gerade wohlwollend für die neue
Konferenzänderung der Frau aus und brachten
die schon bekannten, in ihrer Eingabe so ge-
nügt widerlegten Argumente. Ihre Abneigung
gegen den Eintritt der Frauen in den Beruf hat
ihre Ursache hauptsächlich in der Befürchtung, daß
die Arbeiterin wie so oft die Unterhalterin ihres
männlichen Kollegen werde.

Diese unrette Konkurrenz könnte aber da-
durch ausgeglichen werden, daß die Zulassung der
Frauen zum Gewerbe unter der Bedingung des
Eintrittes in eine Berufsorganisation von den
Vertragsparteien gestattete würde. Der Gedanke
der Organisierung wird ja hoffentlich auch auf
unserer Seite immer mehr und mehr Anhänger
finden; denn nur durch die Macht der Organi-
sation lassen sich berechnete Forderungen mit
Ausdruck auf Erfolg geltend machen. Durch den
Eintritt der Frau in die Berufsorganisation, die
für im Kampf um wirtschaftliche Verbesserung
einen Rückhalt bieten kann, würde auch die For-
derung: Gleicher Lohn bei gleichen Leistungen
ihre Erfüllung entgegennehmen.

—0—

Die Folgen des Krieges für die Kinder.

Unsere Auslandschweizerkinder sind von den
Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit schwer be-
troffen; es ist dies eine Last, die wir uns nicht
verschließen können. Sie haben unter genau den-
selben Verhältnissen zu leben und zu leiden wie
die Kinder des Landes, in dem sie wohnen. Wir
wollen uns diese Verhältnisse a. B. in Deutsch-
land einmal näher ansehen. Da lesen wir in ei-
nem Bericht des Reichsgesundheitsamtes über die
Unterernährung folgendes:

„1. Das Jahrhundert des Kindes ist das Jahr-
hundert des Kinderelends geworden. 2. Die Zahl
der Sterbefälle in neun deutschen Großstädten be-
trug bei Kindern im Alter von 5–10 Jahren im
Jahre 1913 insgesamt 1734, an Tuberkulose 372,
an Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall 32;
im Jahre 1916 insgesamt 2198, an Tuberkulose
422, an Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall
32, im Jahre 1919 insgesamt 1828 (585 bezw. 83
Kinder). Im Alter von 10–15 Jahren stieg sich
die Zahl der Sterbefälle im Jahre 1913 insge-
samt auf 884, an Tuberkulose 246, an Magen-
und Darmkatarrh, Brechdurchfall 3; im Jahre 1916
1185 (264 bezw. 7); im Jahre 1919 1214 (641 bezw.
13 Kinder). 3. Die Unterernährungs- und Blut-
armutskrankheiten im schulpflichtigen Alter haben in
der letzten Zeit eine gefährliche Verschlimmerung
erfahren. In einigen Industrieregionen ist beinahe
die Hälfte aller Kinder, in einzelnen
deutschen Großstädten etwa 70 vom Hundert der
gesamten Schulpflichtigen unterernährt. 4. Bei den
Schulanfängern ist die allgemeine körperliche Be-
schaffenheit im Vergleich mit den Vorjahren er-
heblich schlechter geworden. In einer deutschen
Großstadt makteten Eltern 1920 in einer Schule von
dem zum Schulbesuch angemeldeten 120 Kindern
nicht weniger als 25 als „schulpflichtig“ bezeichnet
werden. Unter den Aufgenommenen befanden sich
verschiedene Kinder von 7 Jahren, die nach ihrer
körperlichen Entwicklung viel jüngere aus-
sahen.“

Die Lösung von allem Tun, die Er-
kenntnis: „Wir alle sind das, was wir durchge-
lebt haben.“

Der eine sucht das Leben zu meiden in wüt-
tiger Selbsttötung, der andere es zu überwinden,
indem er unter die Menschen geht, um seine Mis-
sion zu erfüllen.
Reinhold Stapfer (im Roman „Ein Mäuer in
der Welt“) sucht in christlichen Ringen mit sich
selbst zu kämpfen; er sucht für andere den
Weg zu den Seelen der Menschen zu finden, das
Verbindende über der Kluft der sozialen Klassen,
den Ausgleich zu gemeinsamen Denken, gemein-
samer Lebensform. Aber der gute Wille Rein-
holds, unter den Menschen für die Menschen zu
leben, vermag keine Lösung der Konflikte zu
bringen, nicht allein, nicht selbst in Mitmenschen.
Der langen Weg der Schuld und der Erkenntnis
vermag er nicht zu wandern. Daher sieht er
das Ziel in weiter Ferne sich verlieren und muß
anrücken geben.

Eine triviale Quelle hat Böhrt aufgefunden,
aus welcher allein den heutigen Menschen Ge-
sundheit, Lust und Frieden zu finden ist: die Ver-
leugnung des Menschen mit der großen Natur. Dort
kommen wir her, dort gehören wir hin.“ Rein-
hold ist Entsetzt des Götterglaubens, dort wurzeln
die Kräfte seines Seins, dorthin flüchten sich die
Träume seiner Jugend, dorthin rettet er sich, um
zu überleben. Nicht als Verleugner, sondern als Be-
kämpfer mit Ausblick auf eine neue Zukunft,
ein Überlebender der neuen Zeit, in Reich und
Gleich mit denen, die eines neuen Willens sind.
Der Dichter erkennt, daß allein bewußte, hohe
Verantwortung vor sich selbst und dem Ganzen leben
kann und daß der Mensch im sozialen Leben
wie im Selbst sein eine große Aufgabe befin-
det. „Als Volk, das der Welt ein Menschheits-
ideal vorbildete wie einst ein Freiheitsideal, und
das als Keimzelle im Organismus aller Völker.“

haben. 5. Die Körpergröße der Kinder sind in fast
allen Altersklassen kleiner, als den Normalmäs-
sen entspricht. Die Untersuchungen ergaben, daß
gegenüber den Messungen vom Jahre 1913 bis
1914 die gleichaltrigen Knaben und Mädchen der
Jahre 1919–1920 um 2–3 Zm. kleiner waren. 6.
Das Körpergewicht der Kinder ist ebenfalls sehr
merklich zurückgegangen. Gegenüber den Messun-
gen der Jahre 1913–1914 betrug bei den Kindern
einerseits deutscher Großstädte der Gewichtsmittel-
schnitt bei 5 Jahren, besonders fielen die Knaben
und Mädchen der höheren Schulen auf. In der
Kindheitsgröße einer deutschen Großstadt blieb
das Durchschnittsgewicht der Kinder hinter dem
Normalgewicht gleichgroßer Kinder bis 14 kilo-
gramm. 7. Die geistige Reifezeit, die Verknäp-
fung der Kinder haben wesentlich abgenommen; al-
legemein sind schnelle geistige Ermüdung und Ge-
dächtnisschwäche der Kinder wahrnehmbar. 8.
Eine große Zahl der Kinder in einer deutschen
Großstadt, etwa ein Viertel, vermag infolge all-
gemeiner Schwäche und Schwäche der Rückenmus-
kulatur die Stufenhöhe nicht mehr aufrecht zu
tragen und leidet infolgedessen an schlechter Hal-
tung oder beginnender Krümmungsverwundung. 9.
Die Kinderunterernährung hat an Umfang und an
Schwere der Krankheitserscheinungen ganz außer-
ordentlich zugenommen. Durch Probemessungen
mit Zuckerrühr wurde in einzelnen deutschen
Großstädten bei etwa 40 Prozent der Kinder im
Alter von 6–15 Jahren eine tuberkulöse Infek-
tion festgestellt. 10. Struphalose (Zuckerfäule
der Drüsen) findet sich in einigen deutschen Großstäd-
ten bei ungefähr 1/5–1/4 aller Schulkinder. 11. Die
Behandlung der Krankheiten im Kindesalter wird
durch den anhaltenden Mangel an Fleisch, Butter
und Milch in ungenügender Weise beeinträch-
tigt. 12. Die Mangelkrankheit (englische Krankheit)
insbesondere aber die geistreiche Paralyse Krankheit
(kindlicher Verstand) mit ihren schmerzhaften An-
schwellungen, Haut- und Schleimhautentzündun-
gen, sind allgemein weit verbreitet und mangel-
haft sogar in Zunahme begriffen. Von der Ma-
gnitis werden neuerdings nicht nur die kleinen
Kinder, sondern auch viele ältere bis zum 10. Le-
bensjahre betroffen.“

Der Bericht stammt aus dem Jahre 1921. Wir
dürfen uns aber leider der Hoffnung nicht hin-
geben, daß die Ernährung unterdessen wieder voll-
ständig geworden ist. An Milch fehlt es in den
deutschen und österreichischen Städten noch sehr.
Kinder über 10 Jahre erhalten an den wenigsten
Orten Milch, solche zwischen 6 und 10 Jahren sehr
oft keine oder dann nur 1/2 Liter täglich. Fleisch,
Ei und Käse sind unerschwinglich teuer. Die
Löhne entsprechen diesen Preisen keineswegs; das
ist nur an wenigen Orten und für einzelne Be-
rufsstände der Fall. Die Ernährung eines gro-
ßen Teils der Bevölkerung besteht in der Haupt-
sache in wassergetränktem Gemüse und wasser-
getragenen Kartoffeln. Brot ist noch immer ration-
iert und mangelhaftes Brot ist viel teurer.

Allen im Ausland wohnenden Kindern kön-
nen wir dauernd nicht helfen; aber ich es nicht
unser Pflicht, wenigstens für die Kinder unserer
Landsleute, die unter genau denselben Bedingun-
gen leben müssen, etwas zu tun? Ihnen bekommt
ein Aufenthalt in der Heimat, wo ja Milch immer
noch zu Genüge zu haben ist, erfahrungsgemäß
ausgesprochen. Wer also irgend kann, sollte es sich
zur Pflicht machen, einen kleinen Schweizerjüngling
zu sich zu laden, oder durch eine Geldgabe einen sol-
chen einen Aufenthalt in einem Erholungsheim zu
ermöglichen.

Die Abteilung Schulkinder der Stiftung Pro
Juventute, die Zentralfstelle oder die einzelnen lo-
kalen Mitarbeiter, nimmt Anmeldungen von
Freiwilligen, sowie Geldgaben entgegen (Zentral-
stelle in Zürich, Untere Büchse 11, Telef. Ostsch-
weiz 6034, Postfach VIII 3100).

—0—

Die Alice.

Die geht schweigend durch das Dorf. Wie
ein breites, weiches Band, das von Grün einge-
faßt ist. Das sind die Kastanien. Sie stehen
ganz nahe beieinander, daß fast ihre äußersten
Zweige sich greifen können, ihre Blüten aus näch-
ster Nähe in einander tauchen. So stehen sie
so nah beieinander, daß sie fast wie ein
Kissen, ein Kissen, wenn der Wind über den
Berggipfel schaut und sie mit seinen Strahlen-
fäden streift. Feiner, wohlthuender, als der
jüngste Wind es kann.

Die Alice. Sie hat hinter sich die Alice
hinter sich. Dann nur noch ein kurzes Stück am Ende
des Tunnels durch. Als ob sie fragen würde: Von jetzt
an nicht mehr einen Weg. Ich bin müde, ich
müde nicht mehr mit. Alles auf der Welt hat ein
Ende.

Gertrud Bürgel.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helen
David, St. Gallen, Tellstrasse 19.
Politik: Hans, Bern, Depotstrasse 14.
Ausland: Elisabeth Wüllmann, Aarau, Seilstrasse 8
(unterirdisch).

Frankfurt: Dr. Ernst E. Wälder, Aarau, Seilstrasse 52
(abends). Vertrieben durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Quano.

(H. Gort.) Der Quano, der Königin des
Cerezo, für kürzere oder längere Zeit einen Be-
such abgibt, findet sofort unterhalb des Bundes-
bahnhofs, aus dem besonders schöner und ruhiger
Blick auf den Berggipfel zu haben ist, das be-
kante Hotel Quano. Dieses Haus hat
sich in der letzten Zeit bedeutend modernisiert und
dem heutigen Komfort angepasst. Es wurden
Zimmer mit Bädern und fließendem warmem
und kaltem Wasser eingerichtet, sowie in der, dem
Hotel als Dependence angegliederten Pension
Gefühlsschwärmer eine Antenne erbaut, die
sowohl von der Stadt als vom Bahnhof eine gute
Zufahrt besitzt. Das Hotel Quano-Stadthof, ein
Haus zweiten Ranges, in dem die drei Landes-
sprachen gesprochen werden, war überdies von
jeher wegen seiner guten Verpflegung und aus-
gezeichneten Bedienung bekannt. In der Ver-
sorgung Quanos, besonders auch Familien, be-
mühen die Preise den angemessenen und gewis-
reichen Aufenthalt und wurde stets von Schwei-
zern bevorzugt.

FRIMA

FRIMA IST PRIMA

Das einzige, alterbewährte Produkt für chemisches Waschen zu Hause! In der gelben
Büchse mit aufgedruckter Gebrauchsanweisung überall erhältlich.
Seifenfabrik Lenzburg A.-G.

Rekonvaleszenten

erholen sich rasch bei mit Mondamin zubereiteter Kost. Sein reiner Geschmack spricht dem Gaumen so gut an, dass er auch den zartesten Appetit anregt. Es ist so nahrhaft und leicht verdaulich, dass es die Wiederherstellung des Patienten wesentlich beschleunigt. Man serviere es zuerst in Gestalt einer dünnen Milchsuppe, dann als Milchpudding.

Rezeptbuch frei!
Man frage per Postkarte um ein Exemplar an
M. E. Meurer, Case St. Francis, Lausanne,
General-Agentur für die Schweiz.

Mondamin

SELCHINA

Vergiss nie dieses
jahrelang bewährte
**Kräftigungs-
Mittel!**

Flac. Fr. 3.75, Doppelml. 6.25 Ld. Apoth.

**Erzieher, nicht unter 19 Jahren, die einen
Kurs für häusliche Kinderpflege**

theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel
und Schlafes - zu nehmen wünschen, finden auf 1.
September oder 1. Oktober 1922 Aufnahme im Ver-
binderheim in Münstingen bei Bern. Dauer der Kurse
1/2 Jahr, Kursgeb. Fr. 80.- monatlich. Ausführliche
Prospekte erhältlich bei Frau Lub. Lauterburg, Tullen-
egg, Bern. 689

Ecole d'études sociales pour femmes

Subventionnée par la Confédération 681
Rue Charles Bonnet 6, GENÈVE

Semestre d'hiver 23 octobre 1922 au 17 mars 1923.
Cours de cuisine et de ménage au "Foyer" de l'école.
Programme 60 Cts. renseignements par le Secrétariat.

Klosters Wiesental

Neu eröffnetes, alko-
holfreies Volksheim ge-
leitet nach Muster d. alko-
holfreien Institutionen d. Frauenvereins in Zürich.
Sonnige Lage. Schöne Zimmer. Vortreffl. Ver-
pflegung. Bei sehr mäßigen Preisen angenehmer
Aufenthalt für Ruhebedürftige. Das ganze
Jahr offen. Der Vorstand.

Vorbereitungsfach „Steteg“ Gertraud

Gute Schule. Gorgf. Erziehung. Stärkendes Klima. Proj.

Kinder u. Säuglinge

finden liebevolle Aufnahme u. Pflege im ideal gelegenen
Kinderheim „Haggrösi“ Goldswil b. Interlaken

Nähere Auskunft erteilen: Schwester A. & H. Blaser,
dipl. Kinderpflegerinnen. 628

Privat-Haushaltsschule „Tannenheim“ Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen. Angenehmer Landaufenthalt.
Prospekte und Referenzen durch
684 Fr. H. Krebs, dipl. Haushaltungslehrerin.

Villa „Sonnegg“, Arosa.

Familiäres Kur- und Ferienheim für Mädchen und
Knaben. Bevorzugte Lage in grossen Tannengärten.
1820 m u. M. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Pen-
sionspreis Fr. 8.50 bis Fr. 10.-. Prospekte und Aus-
kunft durch die Besitzerin Frau O. Wieland-Vögel.

Unterägeri am Agerisee

1750-1800 Meter
über Meer

Aerztlich hochgeschätzter, klimatischer Luftkur-
ort. Ausgedehnte Exkursionsgebiete.
Station Zug. Elektr. Bahn

Kur- und Ferienanstalten für Kinder:
Schulsanatorium Dr. Weber, Arzt; Kinderheim
Bossard-Hürlimann; Kinderheim Bühlof (Heng-
geler-Schenk); Kinderheim Familie Käppel;
Kinderheim Fr. Anna Iten; Kinderheim Rosenau,
Frau Brändli; Villa Katharina (Fr. Meili);
Villa Agathe (Fr. J. Iten).

Pensionen für Erwachsene u. Familien:
a) In freier und erhöhter Lage: Kurhaus Wald-
heim (50 B.); Pension Schönwald (15 B.); Pension
Kulm 1800 m, bestmöglicher Ausblick
Unterägeri.
b) In der Nähe des Sees: Hotel-Pension „Seefeld“
(50 B.); Pension „Sommerau“ (15 B.); Pension
„Bernhards“ (30 B.)
c) Hotels mit Pension in der Ortschaft: „Brücke“
(25 B.); „Agerihof“ (15 B.); „Krone“ (20 B.);
„Krone“ (15 B.); „Post“ (10 B.); „Ochsen“ (15 B.)
Prospekte durch die Etablissements und das
Verkehrsbureau Unterägeri.

Kurhaus Arche, Affoltern a. A.

Wasserheilverfahren, Luft- und Sonnenbäder.
Bes.: Dr. C. Schneider. 3522

Kindergärtnerinnen - Kurse

mit behördlich anerkannter Diplompfehlung
Dauer 1 Jahr. Beginn 20. Sept. und 20. April.
Allgemeine erziehungswissenschaftlich-hauswirtschaft-
liche Kurse. Dauer 5 Monate.

Interne Frauenjahrgänge Klosters.

Als Aufenthalt und Ausflugsziel steht
Elektr. Bahn **Seelisberg** 850 m u. M.
am Vierwaldstättersee bekanntlich in erster Reihe.
Verlangen Sie Prospekt des prächtig gelegenen
und sehr gut besuchten 4405
Waldhaus-Rütli Tel. 10.
Pension von Fr. 8.- an. Fam. G. Truttmann.

Sanatorium La Charmille

Riehen bei Basel.

Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krank-
heiten der Verdauungsorgane und Stoffwechsel-
krankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber
und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische
Behandlung des Herzens und der Gefässe. —
Trennkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvales-
zenz von akuten Krankheiten, Kräftigungszu-
stände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere
Auskunft durch die Direktion.
570 Aerztliche Leitung: Prof. A. Jaquet.

Zürichsee

Exkursionsgebiet und Kurort mit sonder-
gleichen, wunderbaren, leicht erreichbaren
Ausgangspunkten, genussreiche Dampfer-
fahrten (Längs- und Quertfahrten, Extra-
fahrten für Schulen und Gesellschaften),
Höhen- u. Strandpromenaden (horrl. Wal-
dungen m. gutgelegenen Wegen), Seebäder,
Angelteich, Rudersport, Bootfahrten und
Städtebilder (hist. Sehenswürdigkeiten)

„Zürichsee-Führer“ bei allen Verkehrsbüros oder direkt
vom „Verband der Verkehrsvereine am Zürichsee und Um-
gebung“ (Zentrale Horgen) zu 40 Rp. erhältlich. Fahrplan
der Schiffe à 20 Rp. 5373

Lenk Hotel „Hirschen“

(Kt. Bern)
— Wandervogel-Aussicht.
Schattiger Garten. Sorg-
fältige Küche. Diners an kleinen Tischen. Tele-
phon Nr. 4. 5407 J. Zeller-Matti.

ENGELBERG Hotel Müller

und Hohenegg
Komfort. Vorzügliche Küche. Pension von Fr. 9.50 an.
Mässige Passantenpreise. Prospekt. Frau Amstad.

Kurhaus Reuti

Hasliberg 4530

Ideal gelegenes Haus mit Wald u. Schattenanlagen
Pensionspreis von Fr. 8.-. Fritz Kohler-Rhyner.

Seeben

Höhenkurort 1600 Meter
über Meer.

Station Unterterzen a.
Wallensee. An fischreiche
Alpensee. Seebäder. Gondel-
fahrt. Warme Bäder. Leichte
Spaziergänge. Löhnende
Touren. — Gute Küche.
Pensionspreis Fr. 7.- bis 9.-
Tschirkl & Gubser, Oberterzen.

„Sennrüttli“

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. u. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt.
Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheu-
matismus, Blutharnt, Nerven-, Herz-, Nieren-, Ver-
dauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstöße v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
II. Prosp. F. Danzels-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Totet

ist der richtige Moment
gekommen, wo der weltliche Geschäftsman wieder
INSERIEREN
muss. Je früher er damit beginnt, um so sicherer hat er
die Gewähr, bei den Inserenten der Geschäfts- gegen-
über der Konkurrenz einen
VORSprung
zu gewinnen. Machen Sie gute ZEITUNGS-REKLAMEN
sie bürgt am zuverlässigsten für wirklichen
ERFOLG.
Lassen Sie sich durch unsere bewährte Firma
beraten u. Schreibe ausarbeiten. Bis zur
Kauf- u. Vertriebszeit. Inserat-Schreibe
ORELL FUSSI-ANNONCEN
Älteste schweizer. Annoncen-Expedition
Aarau.

Jansen Hendriks & Söhne

Heemstede bei Harlem (Holland) 699
Holländisch-grösste Blumenwiebel
Versandhaus direkt an Private. Verlangen Sie Offerte.
7097

Schuhhaus

A. Traber-Bürgi, Aarau

Bahnstrasse Rathausplatz
Grösstes 566
Lager in Halbschuhen -> Botinnen
Gesellschaftsschuhen jeden Genus
zu den billigsten Tagespreisen
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schauenfenster

Brüchliges, volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblau**, gel. gefärbt.
48225. Schöne Glanzmittel mit Arika, gewonnen auf
Höhen von 1200 Meter. Das beste und effiziente Mit-
tel der Gegenwart. Kein Spirit, kein Effizienzmittel,
keine chem. Pflän. Bei Haarausfall, frühlichem Haar-
wuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Er-
folge. Inner 6 Monaten über 2000 lobende An-
kennungen und Nachbestellungen. Rtl. Flasche Fr. 2.50
gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblaucreme für trockenen Haarboden
Fr. 3.- und 5.- per Dose. Birkenbampfen 30 Cts.
Birkenbrillantine la. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenheim-
terzentrale am St. Gotthard, Saïbo.** 543

Glashandlung

W. Morath-Sirnemann

AARAU

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschen-
und Luxusartikel -> Spielwaren

Keine Hausfrau

gerät in Verlegenheit bei un-
erwartetem Besuch, wenn
MAIZENA zur Hand ist.

692

Batik-Resten

von 90 cm bis 3/4 m Länge und 90 cm Breite in den
originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe,
per Meter à Fr. 2.-. Geeignet für Vorhänge, Morgen-
kleider, Schürzen, Kissen. 686
S. Leuzinger-Jenny, Reitst. (bei Glarus).
Auswahlforderungen stehen zu Diensten.

Garantol

Eier-
konservierungsmittel
Pudding-Pulver
Crème-Pulver
Vanillin-Zucker
GARANTOL-GESELLSCHAFT
HEIDENAU-NORD
D. DRESDEN

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich.

Ältestes, best eingerichtete Geschäft dieser
Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Re-
sultate mittelst ihrem neuen patentierten
Trocken-Reinigungs-Verfahren. Prompte sorg-
fältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren
Städten und Orten der Schweiz.

Nebenverdienst durch Stricken!

Kauft eine
Dubied - Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, Neuchâtel
Nähere Auskunft und Unterricht
durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Berner - Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität
Brautausstattungen.
Liefen in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaegg & Cie. 513
Telephon Nr. 23. Coppland 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir
Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Brombeeren

Waldfrucht, 5 kg. Kiste
Fr. 4.- ab hier geg. Nachn.
Balestra-Lascher,
Maratlo.

Veltiner

Heidelbeeren

süss und trocken
versendet franko
gegen Nachnahme
1 Kiste 25 kg Fr. 6.50
2 Kiste 45 kg Fr. 12.50
Preisbeeren 5 kg 6.-
10 kg 11.50
B. De Campo & Co.,
Campocologno. 6611

la. frische, süsse, trockene
Veltiner 6821
Heidel-, Preisel- und
Brombeeren
1 Kiste à 5 kg Fr. 5.80
2 Kiste 10 kg Fr. 11.50
Hilmsbeeren (nur in
zugeordneten Kesseln) la.
1.50 p. kg liefert alles frisko
Pietro Plozza, Import,
Brusio (Graubünden).

Veltiner

Heidelbeeren

1 Kiste 25 kg Fr. 6.50
Preisbeeren und
Brombeeren Fr. 6.-
franko gegen Nachnahme.
D. & M. Mascioni,
Campocologno

Frühling Brombeeren

5 kg Kiste à Fr. 4.50
franko. 6758
G. Ranzoni, Biasca.

Schöne Zwetschen

10 kg Kiste Fr. 7.50 frko.
la. weisse Zaffeltrauben
5 kg Kiste Fr. 6.95 frko. 6861
Morganti & Co., Lugano.

Rotweine

ausländische, 1. Qual. in
Fässern von 50, 100 u.
200 Lit. à Fr. 1.-
1.10 per Liter franko
Station. Auf Verlangen
Muster gratis. 6928
Maison Bouvet
Mayorat Richard-Succ.,
rue de Lausanne 11,
Genève.

Töchterinstitut „Languedoc“

Lausanne
geg. 1901. Sprachen, Han-
delswissenschaften, schulpflichtige
Monat. Fr. 180.-. Jahres-
kurs Fr. 1800.-
durch Dir. Pellaton. 686

Schwesterheim Davos-Dorf

Haus Gubler. Pension für
Frauen und Kinder zu Er-
haltung- und Kurverweilen.
Sehr gute Küche. Sehr
angenehme Preise. An-
fragen an
Schwester Dina Widmer.

Leute

die sich mit dem Verkauf von
Kleppspitzen befähigen
wollen. Solche mit grossem
Bekanntheitsvermögen sollen sich
wenden an **Widmer & Co.** 20
Rauhauss, St. Gallen.

Paidol

Anerkannt
bestes Kindermittel
Ärztlich empfohlene
Säuglingsnahrung
Seit mehr als
30 Jahren bewährt
Überall erhältlich.

Brise-Bise

Gefaltete Gardinen auf Messing-
stange, Kall, Spachtel etc. an
Stück oder abgemessen. Vi-
trages, Draperien, Bett-
decken, glatte Stoffe, Cla-
mine, Wäscheherren etc.
fabriziert und liefert direkt
an Privat.

Hermann Weisser,
Heerstr., Kettenfärberei.
Musterkollektion gegen Entgelt
franko. 3650

Prima Qualität

holländ. und westfälisch.
Torfmoos und
Torfpfeile
in gebundenen Wagen von
je 10000 Kilo. Sofort
lieferbar, frk. jede Infor-
mation, offerieren zu re-
duzierten Preisen: 3390
Sourde-Smorpel - O.
Bafel. Tel. 22.36.

Stallentisch

geliefert in 2 bis 3 Monaten
Mod. Sprachen-Schule
Dr. Augustin, Zug aus

Ein Alkohol-Standard.

Es dürfte wohl noch nirgends in der Welt vorgekommen sein, daß eine Ausstellung gegen den Alkoholismus mit ca. 12,000 Gästen gratis-Bier eröffnet worden ist. W interthür darf den zweifelhafte Ruf dieses Namens für sich beanspruchen, ebenso wie die Tatsache, daß es in erster Linie das Alkoholkapital war, welches durch die Art und Weise, wie es die Verheerungen der Abstinenz bekämpfen wollte, eine geradezu gigantische Bekämpfung für diese gemacht hat.

Die Vorgänge, die sich vor und während der Eröffnung der Anti-Alkohol-Ausstellung abgetragen haben, sind, damit sie in die breiteste Öffentlichkeit getragen werden müssen.

Den Auftakt zu dem ganzen Standaal — anders ist solches Geschehen nicht zu nennen — bildete der Eifer einiger jugendlicher Gutmüthler, die ohne die Einwilligung ihres Vorgesetzten (im Zusammenhang mit einer allgemein schweizerischen Aktion dieses Abstinenz-Vereins) in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, 12./13. August, an verschiedene Häuser und Gartengänge kleine Zettel klebten mit der Aufschrift: „Alkohol ist Gift“. Mit besonderer Gefährlichkeit haben sie dabei die Räume einer bekannten Winterkürzer Brauerei und den Gartengang ihres Direktors gezeichnet, was diesen veranlaßte, am Montag in allen Zeitungen ein großes Inserat erscheinen zu lassen, worin er verspricht, 48 Flaschen Extra-Bier, 25 Fr. in bar, oder 25 Flaschen alkoholfreies Birnenmineralwasser demjenigen zu geben, der ihm einwandfrei die Urheber dieser schändlichen Unthaten benennt. Die für ihre Lieberzeugung eingetretene Jungmannschaft hat sich selbst der Polizei gestellt und ihre Ruhe gesucht, womit die Sache als erledigt hätte betrachtet werden können.

Im Abstinenzkreise bedauerte man diesen Vorfall sofort im Hinblick auf die Anti-Alkohol-Ausstellung, die am darauffolgenden Freitag eröffnet werden sollte.

An den folgenden Tagen erschienen denn auch in allen Blättern große Inserate, in welchen ein sog. „Initiative-Comité“ eine Alkohol-ausstellung mit Ausverkauf und andern Attraktionen (im Kirchgemeindehaus (!) ankündigte mit einem Vortrag des bekannten Dr. Neumann, Sekretär der Prohibitionsgesellschaft. Da die Kirchgemeinde sich selbstverständlich zu einem solchen Unternehmen nicht bereitwillig, erschien folgendes Tages eine Ankündigung, daß am Eröffnungstage eine Ansprache des Personals des Alkoholgewerbes mit sämtlichen bedenkenden und gescheiterten Vorwänden der Brauerei vor dem Kirchgemeindehaus stattfinden werde, mit weitestgehenden Zuhörern, Begrüßungsreden und Konzert sämtlicher Anti-Hugen, Mergliche Gutmüthigen gegen den Alkohol, auf extra reiches Papier gedruckt, werden teilweise, oder in Hüllen (!) verteilt werden, war darin wörtlich zu lesen. In einem der Inserate wurden 6 Flaschen Spezialbier jedem Besucher der Eröffnungsfesterei versprochen, welcher „zu seiner Erleichterung“ während derselben eine Flasche Bier austrinken werde.

Wenn auch zuerst vom großen Publikum die ganze Presse-Rebe mehr als eine Anspielerei aufgefaßt wurde, so wurde mit dem Verfließen von Freitag jeder sofort klar, daß das „Initiative-Comité“ Ernst machen wollte. Daran änderte ein am Eröffnungstage erschienenen Inserat nichts mehr, das auf Veranlassung der Polizei die „Aufsicht der Alkoholiker“ (wie der „Landbote“ dieses Inserat treffend gliederte) zwar abstellte, aber die Ausgabe der Gutscheine auf 6 Flaschen Freibier aufrecht erhielt.

Die Spannung in der Stadt wuchs von Stunde zu Stunde. Dem „Initiative-Comité“ wurde die Sache im Lauf des Tages offenbar auch ungemüthlich, denn der Herr Direktor sprach aus vor Druck und Drohung nicht zurück, um die Kirchenspiege und die Stellung der Ausstellung auf Abwege des Eröffnungsfestes zu bewegen. Bis in die letzten Stunden mag er gehofft haben, seinen Zweck zu erreichen, und wie sicher er sich in seiner Annahme, die Abstinenzler einzuschüchtern, gefühlt hat, beweist die Tatsache, daß er von sich aus Flugblätter hatte drucken lassen, die beim Eingang hätten verteilt werden sollen, um anzukündigen, daß die Veranstaltung von der Ausstellungsleitung im Einverständnis mit ihm abgelehnt werden sei.

Gleichzeitig versuchte er in seinem Schreiben die ganze Verantwortung für einzelne Unfälle und Ausschreitungen den Ausstellern aufzuerlegen. Wie voll er sich übrigens der Gefährlichkeit der Situation bewußt war, bezeugt seine persönliche Anwesenheit zu einem abstinenzlichen Mitglied der Kirchenspiege: „Sie können schon garantieren für Ihre Leute, es sind Abstinenzler, aber ich kann es nicht, denn meine Leute sind bis zum Abend sozusagen alle betrunken, da sie sich für dieses Ereignis natürlich noch einige Getränke aufbewahrt.“

Von 7 Uhr an flaute sich nun vor dem Kirchgemeindehaus eine in die Tausende gehende Menge. Zwei Autos der betreffenden Brauerei verteilten an sie die in Aussicht gestellten Flaschen. Der Aufsatz der „Alkoholiker“ erfolgte überaus zahlreich, immerhin überwiegt im volldringenden Saal die Schar der zu ihrer Ausstellung stehenden Abstinenzler und der durch ihr Erscheinen gegen die skandalöse Vergewaltigung durch das Alkoholkapital protestierenden in äußeren Arbeiter- und Bürgerkraft. Ihnen und ihrem geradezu vorbildlich tatkräftigen, jede

Provokation sorgfältig vermeidenden Auftreten, sowie der Anwesenheit zahlreicher Polizisten in Uniform und Zivil ist es zu verdanken, daß Herr Pfarrer Ständelberger ohne größere Störung und bei relativer Ruhe seine geduldvolle und mutige Rede vor einer ca. 2000köpfigen Zuhörerschaft halten konnte, und die Versammlung, wenn auch nicht würdig, so doch ohne blutige Kämpfe verlief.

Es war ein seltsames Bild das sich dem Beobachter bot, und es hat gerade auf viele Nicht-Abstinenzler einen kolossal tiefen Eindruck gemacht. Denn die Vielen, Alte und Junge, die mit der Flasche bewaffnet, den Hut auf dem Kopf, den Stumpfen im Mund erschienen waren, um durch ihr herausforderndes Wesen einen Vortrag an kirchliche Stühle zu hören, demonstrieren eindringlicher und beredter die Wirkungen des Alkohols, als sein Vortrag und seine Ausweisung es vermag. Daß dann der Saal nachher auch auslief wie ein Comedienlokal, ist nicht zu verwundern, und der Abwärt erklärte, daß er keinen Zustand amtlich feststellen lassen werde!

Während des Vortrages im Saal drängte sich eine kaum verminderte Menge auf dem Platz um die Autos, von welchen aus unter den Klängen einer Schrammelmusik die Verteilung der Gutscheine bereits begonnen hatte. Es folgte am Abend 2000 solcher Bons und ein Teil der Flaschen, am nächsten Morgen noch eine große Menge ausgegeben worden sein.

Am Morgen erinnerte der verunreinigte Platz und die Nebenstrassen, ein eingebrückter Gartengang und zwei Strohkarten angedrohter großer Flaschen an den ruhmvollem „Aufmarsch der Alkoholiker“. Herr Pfarrer Ständelberger hat es denn auch nicht unterlassen, dem Herrn Direktor seinen herzlichsten Dank auszusprechen für die wohlwollend großzügige Bekämpfung, die er für die Anti-Alkohol-Ausstellung gemacht und für die er kein Opfer gescheut habe.

Zu der Bevölkerung herrscht in allen besonnenen und rechtschenden Kreisen eine feste Empörung über diesen Standaal und die Vergewaltigung, die wider alle Verordnungen über Versammlungsfreiheit in unserer Demokratie ein Eingreifen sich aus Geschäftszwecken erlaubt hat. Während der „Landbote“ die „Arbeitserziehung“ der öffentlichen Beurteilung solcher Vorkommnisse einermachen gerichtet werden, und der Ausstellung ihre Sympathie bekunden, gefühlte sich der Hauptredaktor des „Neuen Winterthurer Tagblattes“ darin, das Benehmen als „man hat“ zu bezeichnen, und den ganzen Standaal als „eine erfrischende Reaktion, als humorvoll und originell“ zu bezeichnen.

Wir Frauen haben alle Ursache, ganz energig gegen solche Vorkommnisse zu protestieren, und können es nicht verstehen, daß es keine Mittel genug gibt, die zielbewusste Organisation einer solchen Völlerei auf öffentlicher Straße und in gewöhnlichem Haus zu verhindern. Wenn man bedenkt, wie viel Jammer und Leid in vielen Familien, wie viel Krankheit für Frauen, für geborene und ungeborene Kinder, wie viel Verderben ein solcher Abend heraufschwelen kann, wie viel Gemeinheit und Habsucht bewirkt eintreffend wird, so kann man ein solches Vorgehen nicht schon genug brandmarken.

Wie sehr alle diese „Alkoholiker“ auch unsere speziellen Gegner sind, beweist der Ausbruch eines Haupt-Abendmachers dicht hinter uns: „Jetzt fehlt nur noch das Frauenheimrecht, dann wäre die Sauerel vollstänbig!“

Um so unbegreiflicher muß es uns aber angefallen solcher Vorkommnisse erscheinen, daß noch so viele von denen, die Kulturarbeit leisten und an der Gewinnung unseres Volkes arbeiten, glauben, ohne unsere Mitarbeit im Staat ankommen zu können.

Protest

der ukrainischen Frauen gegen die Verfolgung der ukrainischen Frau und der ukrainischen Frauenorganisationen in Polen, Rumänien und der Sowjet-Union.

Der Ausschuss des ukrainischen Frauenbundes in Wien berief am 24. Mai d. J. eine Versammlung, an welcher die Mitglieder des ukrainischen Frauenbundes, der Frauenliga für Frieden und Freiheit, des Studentinnenverbandes und des ukrainischen Frauennationalrates teilnahmen.

Frau Anna Zurf eröffnete die Versammlung und erklärte in ihrer Ansprache die Ursache und Notwendigkeit einer Protestversammlung gegen die Verfolgungen der ukrainischen Frauenorganisationen und gegen die grundlosen Verhaftungen der ukrainischen Frauen in den okkupierten ukrainischen Gebieten.

Nachher las Frau D. Zolnizka eine Abhandlung über das Thema. Sie bemerkte unter anderem, daß sie bisher zur Vertreibung der für ihre öffentliche Arbeit, ja, für ihr nationales Bewußtsein verfolgten ukrainischen Frau, noch keine Stimme erhoben hatte, die Frauen zur Selbstverteidigung gezwungen sind.

Die Prälegentin erinnerte an die Leiden, welche die ukrainische Frau seit Kriegsausbruch erdulden mußte: anfangs in den Wägen (Zaherhof), später unter der russischen Okkupation in Galizien, — als unter anderen unsere beste Mitarbeiterin, Frau Konstantina Malowa, verhaftet und nach Sibirien verschleppt wurde — und gab eine ausführliche Schilderung der Verhältnisse, in denen sich die ukrainische Frau seit Beginn der Besetzung Galiziens durch die Polen befindet.

Die polnischen Gefängnisse und Lager (Dabie, Woloskown, Brest usw.) waren von unschuldig verurteilten Ukrainern überfüllt, unter denen sich auch viele Frauen befanden, wie Frau D. Cipanowska, D. Kulczycka, Drogowska u. a. Die Verfolgung war hauptsächlich gegen diese Frauen gerichtet, welche im stillen für die Kultur ihres Landes arbeiteten, was aus den Verhaftungen der ukrainischen Studentinnen, welche den Wunsch hegten, auf ihrer Universität zu studieren, ersichtlich ist. So vertrieben unter anderen in längerer Haft die Studentinnen Zalazna, Matuch, Pantewicz und die Lehrerin Kefisch.

Die Auffassungen der Frauenorganisationen und das Verbot von aller Art Frauenversammlungen charakterisieren am besten die Verfolgung und Vergewaltigung des sozialen Lebens der ukrainischen Frau.

Dasselbe wiederholt sich auch auf anderen ukrainischen Gebieten, die von Polen oder Rumänen besetzt sind, und in der Sowjet-Union sind Massenverhaftungen, ja Erschießungen an der Tagesordnung. Die Sowjet-Regierung verhaftet und erschießt die Frauen sogar für die politische Lieberzeugung ihrer Mütter und Väter (wie z. B. Erschießung der Frau Browna, Verhaftung von D. Lewand, der Tochter des Schriftstellers M. Lewand u. a.).

Da die Frauen, die so leiden, sich nicht rühren dürfen, erheben wir Emigrantinnen Protest gegen die Verfolgung und Vergewaltigung.

Nach einer lebhaften Erörterung über das Meist wurden von Frau D. Zolnizka und Frau A. Zurf folgende Resolutionen vorgeschlagen und von der Versammlung angenommen.

Die Verfolgung der ukrainischen Frauen protestiert vor der ganzen zivilisierten Welt gegen die händische und systematische Verfolgung und Vergewaltigung der ukrainischen Bevölkerung seitens der polnischen und rumänischen Regierung, speziell aber gegen alle Art Verfolgung der ukrainischen Frau für ihre Verdienste um die Kultur des Volkes.

Im Besonderen protestiert die Versammlung: a) gegen die Klausur der ukrainischen Kirchen und die Auflösung der ukrainischen Schulen in den ukrainischen Gebieten Galiziens, Wolhyniens, des Ostgaliziens, Podlasiens und Polissi, die von den Polen okkupiert sind; dieses Verbrechen beledigt die heiligen Gefühle der Frau, der natürlichen Erzieherin der Jugend, welcher man das Notwendige, nämlich Gebet und Unterricht, entzieht;

b) gegen die Entlassungen aus dem Dienste, gegen Verhaftungen, sowie Nichtannahme der weiblichen Verheiratheten nur darum, weil sie ukrainische Nationalität sind;

c) gegen die grundlosen Verhaftungen und monatelanges Zusammenhalten junger ukrainischer Mädchen mit gewöhnlichen Verbrechern und Dürren für das schreckliche „Verbrechen“, wie das Studium an der privaten ukrainischen Universität, zu deren Verwirklichung die polnische Regierung keine Bemühung gab;

d) gegen das Verbot der Frauenversammlungen sowie gegen die Auflösung der Frauenorganisationen, die rein humane Ziele haben;

e) gegen die Verfolgung des ukrainischen kulturellen Lebens durch die rumänische Regierung in der Bukowina und in Bessarabien.

Außerdem erhebt die Versammlung den schärfsten Protest gegen die Verhaftungen und Erschießungen durch die bolschewistische Regierung und gegen die Grausamkeit überhaupt, mit der die patriotischen Frauen in der Ukraine bedrückt werden.

Die Versammlung gedenkt mit tiefer Ehrfurcht dieser Heldinnen, die den Tod für unsere Idee erlitten, und spricht die aufrichtigste Teilnahme und Achtung für alle ukrainischen Frauen, welche von den Verfolgern zu leiden haben.

Wir sind überzeugt, daß die ukrainische Frau sich das Recht erkämpfen wird, am frei für das Wohl ihres Volkes arbeiten zu können — und in dieser Lieberzeugung fordern wir Frauen, zusammen mit dem ganzen ukrainischen Volke die Einberufung der ukrainischen Gebiete von den Okkupanten und die Möglichkeit zur Realisierung des Selbstbestimmungsrechts.

Vorsitzende: Anna Zurf m. p.
Sekretärin: Natalia Polotnina m. p.
Ukrainischer Frauenbund: Maria Kruschelinska m. p. — Lidia Tuzanowska m. p.

Ukrainische Section der Internationalen Liga für Frieden und Freiheit: Valerie O'Connor Winkler m. p. — Igna Kostka m. p.

Ukrainischer Frauen-Nationalrat: Prof. Sofia Anisowa m. p. — Dr. Rabia Sirowcowa m. p.
Verband der ukrainischen Studentinnen: Maria Stojewitsch m. p. — Sofia Fedak m. p.

Ausdruck und Leben im Kindergarten.

Von Marie von Greger.

Leiterin des Kindergarteneminars Münstingen.

Es ist nicht im Kinde und wurde ergriffen — es ist nicht zu glauben von der blühenden Darstellung eines Vorgesanges, den ich tausendmal und tausendmal und allseitig in Mündigkeit vor mir zu sehen, zu beobachten reichlich Gelegenheit habe: Das Wachstum der Pflanzen, das Entfalten der Knospen, das Emporkleben des Keimlings. Der einzige, eigentlich geringfügige Umstand, die Zeitbestimmung, daß sich die natürliche Entwicklungsdauer von 3 Wochen, 8 Monaten im Film inner 3 Minuten vollzieht, hat mir mit einem Schlag das wahre Wesen der Pflanze, ihre lebendige Seele, die sich unbedingt ihren eigenen Ausdruck schafft, offenbart.

Leben — Seele — Ausdruck ist etwas Unzertrennbares, ist ein Ganzes. Keine Seele ohne Leben, kein Leben ohne Ausdruck. Aber, wenn blühen und folgen Menschenkindern stolpern blüh einher, zitterten merkwürdig Leben, mühsamen Seelenvolles, unterbinden den Ausdruck.

Diese Sünde begehen wir sehr oft an den schlafenden Kindern, an den Pflanzen; wir begeben sie eben so oft an sich selbst, wir vernachlässigen auf unsern Kleinen — die erwachsenen möchten. Verdrücktes Leben zitterten, Seelenvolles mühsamen, den Ausdruck unterbinden heißt dann z. B.: Das Spiel der Kinder belächeln, gering schätzen, grundlos unterbinden, und nicht beachten. Etwas die Fragen der Kinder überhören, die Antwort zur Ausflucht brauchen, unwahr, rechtlos, oberflächlich antworten. Die Kinder atmen, unendlich werden lassen, ungenügend und Tröst heraufbeschwören, nicht verstehen, was dem Kinde not tut, was sein Geistes- und Seelenleben verlangt und nicht verlangt.

Vielleicht die der angestrebte Schaden einer vernünftigen Handlung, eines Gebotes, eines Mißtrauens, einer Nachlässigkeit im Kinde darstellen, — es würden viele Mütter kühn über ihre Erziehungsarbeit auf.

Es läßt sich nicht darstellen. Die Folgen davon wohl, aber den inneren Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht. Herausfinden wo und bei wem die Ursache zu suchen ist, wenn das Leben des Kindes nicht gedeihen will, wenn seine Seele mißhandelt in Ungenügen und Tröst, wenn es sich unruhig, verunsichert, fremdlos zeigt, wenn also kein inneres Leben seinen Ausdruck nicht findet — dazu bedarf es nicht blöder, sondern scharfer Augen, nicht eines Stolzes, sondern eines demütigen Sinnes.

Wir kennen Menschen, Männer und Frauen, die sich in dieser Weise ihre Augen schärfen und ihre Ohren verfeinern, daß sie die Schäden des frühen Kindesalters mit den Ursachen erkennen und die nicht ruhen, bis ihr reicher, erfindungsreicher Geist einen Weg fand, der Entwicklung der kindlichen Seele nicht nur demnächst wegräumen, sondern grüne Augen und klares Wasser bereit zu halten zur Lösung und Erlösung.

Eine solche Frau ist die italienische Pädagogin Maria Montessori. Ein solcher Mann ist Friedrich Fröbel, ein Züringer Pädagoge.

Welches Kind Fröbel, der eine Pädagoge vor 100 Jahren, die andere steht heute ihre Wegweiser auf.

Was die Pädagogin erforscht, welche Mittel sie erfunden hat, um den kindlichen Geist zu lenken, zu lehren, zu befreien, ist kürzlich in diesem Blatt ausführlich erzählt worden. Es wird auch allenthalben begeistert von ihrem Erziehungsprinzipal geschrieben und viele wandern bereits in ihren Fußstapfen.

Mich drängt es, dem andern zu folgen und es drängt mich, aber herauszufinden auf jeinem Weg. Denn es ist ein anderer Weg. Es sind zwei sich freuende Wege, die auseinander treten. Dort der Versuch, Vorbereitung auf die Schule, Selbstbeurteilung. Hier Gemit, Kinderleben, Ausdruck des Innern.

Fröbel Fröbel schuf den Kindergarten, er schuf — wie Frau Montessori — ein Spielmaterial, das den kindlichen Geist entwickeln soll. Seine Würfel, Stäbchen, Knospenformen, Kalle und Kleeblätter denken wir uns, die Kinder erkennen wir wohl, daß sie an und für sich ein totes Spielzeug sind, den Kindern nicht viel verlockender, als die harten Zylinder, Stäbe und Kleeblätter der italienischen Pädagogin.

Aber ein Zauberstab erweckt das tote zum Leben. Fröbel, der feinständige Deutsche, vermag eine Spieltheorie in ein Leben umzuwandeln. Material, es vermag sich der Spieltheorie des Lebens schmiegen anzupassen. Fröbel bemerkt uns vor einer einheitlichen Entwicklung des Kindes. Folgend steht das junge Menschenkind im Leben. Es freudt sich aus nach Einbrüchen, es will Erfahrungen machen, eine große Umarmung sucht es gierig aufzunehmen und von innen heraus wird es gedrängt all dies Neue, dies Erleben nachzumachen. Seine emsige Tätigkeit in Spiel und Helfen wollen ist der Spiegel seines Erlebens.

Im Kindergarten nun soll des Kindes Erleben nicht nur in einer, sondern in mannigfachen Weise seinen Ausdruck finden.

Selbstredend wußte dabei auch der kindliche Verstand. Scharfes Beobachten ist die Vorbereitung auf Beobachten einer Sache, flüßiges Nachdenken fordert Fragen und Antworten, das die Einzelteile und Verhältnisse. Manche Arbeit verlangt viel Ausdauer, und eine Willensanstrengung liegt im Hervor- oder im Zurücktreten der Einzelnen unter der Schar.

Wer aber unsere Kinder liebt und kennt, der weiß, daß damit ihr inneres, befehltes Leben noch nicht zur Entfaltung köme. Wenn die kindlichen Kinder Naturgenuss finden an Farben, Sortieren, Mägen, Messen, Formensuchen — unsere Kinder würden dabei freilich darben.

Darum gehen wir Fröbel nach, dem tiefen Denker, der den Kindern Freude schaffen wollte, die Freude, das Glück des Ausdrucks. Er willt dem Kinde aus dem, was ihm Gemut empfindet, was seine Seele erlebt — nicht aus der Klugheit des Verstandes, aus der maßvollen Zurückhaltung des Geisteslebens. Es muß sich ausleben können. Mit Phantasie und Eingebung, mit innerem Dabeifühlen bauen, malen, schneiden, fleben, formen, fallen, was an Etwasem, Neuem, Innem sein Herz erfüllt. Die Kinder müssen Blumen sammeln — Gesträucher — Sängerkunst — Anrecht aufrechtspannung — Schneeflocken — Welkenstängel — alles wird Mittelpunkt im Kindergarten und findet seine Ausprägung durch Verstandes, Willens, Phantasie und Gemütsfähigkeit.

Es ist die Kunst der Kindergartenleiterin — und es ist keine geringe — den mächtigen Drang zur Tätigkeit zu lenken. Sehr oft gilt es auch diesen Drang erst hervorzuholen, zu wecken, auszuüben.

Es gilt auch mit scharfem Zeitgefühl zu unterscheiden, was unsere heutigen Kinder noch brauchen können von dem philosophischen aufbauenden Spieltheorie Fröbels von 1840. Man kann denselben Weg wandeln und andere Blumen pflanzen, andere Steine als wertvoll an die Stellen, andere Vögel hören und andere Vögel schießen lassen.

Wir lassen mancherlei liegen, das Fröbel wichtig erachtete, wir führen weiter, was er angefangen; wir benutzen die heutigen Möglichkeiten, sehen unsere heutigen Kinder an und geben ihnen nach.

Dieses Nachgehen ist das Einfühlen in ihre Art. Das Gehörnis der Kindergartenleiterin, daß sie nicht geben, nicht erklären kann, daß sie aber niemand jemals nehmen wird.

Ohne die Kunst des Einfühlens wird ein Lehrer der Vorkriegszeit nicht ausreichen, was ihre Grundrissarbeit und ebenso wenig ein noch weniger wird eine Zünftige des „Krieges“ sein, was wir, was der Geist seines Erfinders in Freiheit stellt.

Freiheits Spielmaterial soll Ausdrucksmitte des Seelischen sein.

Was im Kinde hinaus, aus Licht drängt, wird von Freiheit in eine belebende Bahn geleitet, in Tätigkeit, in spielende Arbeit, die geistlich, feil, Schaffensfreude, Ausdauer, verleiht, aus seines Empfinden, heimliche Gefühlsweise verschiedener Art.

Ursprünglich, vollkommen natürlich, aus eigenem Empfinden heraus muß der Ausdruck in reiner Kindlichkeit hervorquellen.

Schwäche, Minderheit, Selbstherrlichkeit der Kinderführer trüben leider dieses Quellwasser und viel. Der Ausdruck des Kindes wird dann gefälscht, wird unnatürlich, sei es in Wort, Red, Erzählung, Bewegung, Bild.

Gelb, grün, schön, tief, halten wir nicht für unnatürlich, unfähig; sondern im Gegenteil für das wahrhaft Natürliche, wahrhaft Kindliche. Es liegt als unveränderliches Gut im Seelengrund des jenseitigen, neugierigen, anmaßenden Kindes.

Die Kinderführer muß sich an das Lebensgefühl halten, das alles Lebende, alles Seelische seinen Ausdruck verlangt. Sie ist berufen, den Kleinen, deren Seelen so unerföhrt viel erleben, zum Ausdruck zu verhelfen. Nicht zwingend, sondern helfend.

— 0 —

Militärdienst — Zivildienst.

Die Frage der Militärdienstverweigerung ist durch den Weltkrieg nicht nur theoretisch in Flut gebracht, sondern praktisch in die Tat umgesetzt worden. Sie wird nicht eher wieder von der Tagesordnung verschwinden, bis die Weltabwühlung vollendet ist.

Hat man während des Weltkrieges die Kriegsdienstverweigerung wie Verbrecher behandelt, ist verpöndelt, eingekerkert, gequält, so hängt man jetzt in einigen Ländern an, ihrer Überzeugung Rechnung zu tragen, was man früher nur den Dackern anbot. In den staatsbürgerlichen Ländern — wo die Militärdienstpflicht noch besteht — Schweden, Norwegen, Dänemark und so viel mehr bekannt, auch in Finnland, sind Gesetze erlassen, die dem Manne, der den Militärdienst aus innerer Überzeugung verweigert, die Möglichkeit geben, an Stelle des Militärdienstes Zivildienst zu leisten.

Ueber Schweden liegen Einzelheiten vor. Das Gesetz, welches vom schwedischen Reichstag am 21. Mai 1920 erlassen wurde, trat seit dem 1. Januar 1921 in Kraft und hat bis 1926 Gültigkeit; es trägt den Titel: „Von Wehrpflichtigen, die Gewissensbedenken gegen den Militärdienst tragen“. Das Gesetz spricht von zwei Kategorien von Wehrgeizern, von solchen, die nur Bedenken gegen das Wehrtragen haben, aber bereit sind, unbilligen Militärdienst, Bureauarbeiten und dergl. zu leisten, und solchen, die jeden Militärdienst ablehnen. Für erstere wird die Dienstpflicht um 25 Prozent, für letztere um 50 Prozent verlängert. In beiden Fällen soll das Bedenken ernst und auf religiöse Überzeugung gegründet sein. Kriegsdienstverweigerer der ersten Kategorie gab es in den letzten Jahren 278, der letzteren 106; sie wurden, bis das Gesetz herauskam, mit Gefängnis bestraft, jetzt läßt man sie unbeschäftigt. Das Verteilungsdepartement ist mit dem Ansehen des Planes für den Zivildienst befaßt. Es handelt sich um Acker, Wald, Forstarbeiten, um Haus- und Viehregulierungen. Man hofft, die Vorarbeiten im Laufe dieses Sommers zu erledigen und dann mit der Zivildienstpflicht zu beginnen. Dieses Gesetz beweist, daß in Schweden die Kultur noch nicht erloschen ist, denn das ist Kultur: Individuen einer Gemeinschaft das Recht zu erkennen, ihrer inneren Überzeugung gemäß zu handeln, ohne verfolgt oder zu Tode gemartert zu werden. Aber dieses Gesetz führt uns gleichzeitig auch mit Deutlichkeit vor Augen, welchen Tiefstand die Menschen erreicht haben: Der sich systematisch auf Staatskosten für den Werd vorbereiten läßt, ist von jeder nützlichen, vernünftigen Arbeit für den Staat befreit. Wer bereit ist, indirekt dem Werd Vorarbeit zu leisten, braucht 25 Prozent weniger nützlicher Arbeit für den Staat zu verrichten als derjenige, der erklärt: Ich lebe unter freien Umständen und lehne es ab, Staatsmord in irgend einer Weise zu unterstützen.

Auch in der Schweiz ist die Frage der Zivildienstpflicht in Flut gebracht. Pierre Gérolo, der sich während des Weltkrieges weigerte, Militärdienst zu leisten, fordert für beide Geschlechter einen Zivildienst neben dem Militärdienst, d. h. es soll dem männlichen Geschlecht die Wahl zwischen beiden freistehen. Gérolo sammelt für seinen Vorschlag Unterschriften in der schweizerischen Bevölkerung, um die Stimmung zu erforschen, und wird dann seinen Plan weiter verfolgen. Der Deputierte Waldoogel hat die Frage bereits im Nationalrat zur Förderung gebracht, wo sie mit großer Sympathie aufgenommen wurde.

In Bulgarien ist der Zivildienst bereits gesetzlich eingeführt. Der Schriftsteller Gschimann berichtete vor einiger Zeit darüber in der von Margarete Gschimann herausgegebenen Zeitschrift „Anjouard“.

Durch den Vertrag von Neuilly ist Bulgarien gezwungen worden, seine Armee auf 10.000 Mann zu reduzieren. Also auch ein Staat, der von der Entente die Wölkchen der Abrüstung erfährt, muß reden immer nur von der alleinigen Abrüstung Deutschlands. Wann endlich wird man so weit sein, daß man den kleinen Staaten die Anerkennung im Zusammenleben der Völker gibt, die ihnen gebührt und sie nicht andauernd totschweigt, als existierten sie überhaupt nicht. Gerade dem Tun der kleinen Staaten sollte man mehr Aufmerksamkeit schenken, sie sind in ihren Einflüssen

gen sehr häufig den großen, die sich überall so wichtig machen und in den Vordergrund bringen, um vieles voraus, wie die Einführung des Zivildienstes in Bulgarien, Schweden usw. deutlich beweis.

Durch ein Gesetz vom 10. Juni 1921 sind in Bulgarien alle Mädchen von 16 Jahren und alle Männer von 20 verpflichtet, die ersten sechs, die letzten 12 Monate für allgemeine Interessen zu arbeiten. In landwirtschaftlichen, technischen und Schulen anderer Art werden sie für den Dienst vorbereitet und können bis zum 50. Jahre jährlich bis zu 4 Wochen zu einer nützlichen Arbeit für die Allgemeinheit herangezogen werden. Die Arbeiten erstrecken sich auf Regulierungen, Brückenbauten, Errichtung neuer Wege, Anseherung der schon vorhandenen, Urbarmachung von Land, Parkanlagen und andere nützliche Dinge mehr für die Gemeinden und den Staat.

Ob man in Bulgarien den Zivildienst gesetzlich einführt, machte man im Winter 1920 und im Frühjahr 1921 verschiedentlich Versuche damit. Man konnte das auf Grund einer Verordnung, die bestimmte, daß jeder Bürger 10 Tage im Jahr für seine Gemeinde zu arbeiten habe. Die offiziellen Berichte über die Versuche fielen glänzend aus, dem Staat wurden Unsummen an Ausgaben erspart, das Land erfuhr wertvolle Verbesserungen. Der bulgarische Schriftsteller Gschimann berichtet über seine eigene, im Frühjahr 1921 in der Nähe von Sofia verrichtete achtstägige Zivildienstzeit. Seine Darlegungen sind geeignet, alle feindlichen Meinungen und Äußerungen, die so leicht alle Neuerungen hintanzuhalten vermögen.

Um 7 Uhr früh mußte jeder auf dem Posten seiner Abteilung sein. Es handelte sich um Parkanlagen, Erd-, Wasser- und Viehregulierungen. Die Männer, die zu diesen Arbeiten herangezogen wurden, waren von Beruf Bäcker, Schöpfer, Meeresoffiziere, Advokaten, Schriftsteller, Kaufleute, Vertreter des auswärtigen und inneren Ministeriums. Alle hatten eins gemeinsam: sie waren fröhlich und guter Dinge, weil sie einmal zehn Tage, fern von der Stadt, in reiner Tat verbringen konnten. Die Anweisung erfolgte durch Sachverständige. Es dauerte 2–3 Tage, bis die Stadtmenschen, umfänglich jeder Landarbeit, die Werkzeuge an handhaben verstanden, bis sie einigermassen die durch die ungewohnte Arbeit entstandenen körperlichen Schmerzen überwinden hatten; dann aber leisteten sie tüchtige Arbeit. Laut Vorbericht sollte bei stündlicher Arbeit 50 Minuten hintereinander geschafft und dann 10 Minuten pausiert werden. Es stellte sich heraus, daß die körperliche Kraft der Stadtmenschen dazu nicht ausreichte, und jeder mußte nach Bedarf seine Aufpassung. Das Resultat des ersten Tages ergab, daß mehr Arbeit geleistet worden war als die Sachverständigen erwarteten; das war ein großer Ansporn für alle. Der gute Erfolg half Schwierigkeiten überwinden, man freute sich den fertigen Gartenarbeiten wie Kinder, wenn sie etwas Neues vollbracht haben. Die Versuche mit dem Zivildienst in Bulgarien zeigten, daß derselbe nicht nur dem Staat Vorteile schafft, sondern daß er auch von großer Bedeutung für die Entwicklung des Einzelnen ist. Es werden dem Einzelnen ganz neue Gebiete erschlossen, Interesse für Land und Volk wachgerufen.

Interessant ist, was Gschimann über das Zusammenleben der aus allen Kreisen kommenden „Arbeitskräfte“, d. h. Arbeiter, so nennt man auf bulgarisch die Personen, die Zivildienst ausüben, schreibt. „Während der Arbeit, und das befragt für Bulgarien, wo die Kinder heute schon politisieren, viel, wurde weder politisiert — es waren Konserve, Anhänger der jetzigen Regierung und Kommunisten unter uns — noch fadenspennt, trotzdem z. B. mein ständiger Mitarbeiter ein Schriftsteller war. Das Interesse an der Arbeit war so groß, daß unsere Unterhaltung sich lediglich auf diese und auf alles, was damit in Verbindung stand, erstreckte.“

Trotz der guten Erfolge, die diese ersten Versuche in Bulgarien zeigten, ist man sich wohl bewußt, daß man bei härterer Durcharbeitung des ganzen Planes, sozusagen bei rationaler Bewirtschaftung des Zivildienstes, die Erfolge vergrößern wird. Es wäre zu wünschen, daß alle Staaten endlich von ihrer krankhaften Befessenheit für den Militärdienst genesen und ihre Aufmerksamkeit statt dessen der Zivildienstpflicht zuwenden würden, die dem Lande wirtschaftliche und materielle Vorteile schafft, der nichts von den übrigen Folgen des Militärdienstes und seines Gefolges anhaftet, die den Geschichtskreis der Staatsangelegenheiten erweitert und nur das eine, was die Militärdienstpflicht Gutes an sich trägt, mit ihr gemeinsam hat, nämlich: die Debung und Stärkung der körperlichen Kraft und des praktischen Sinnes. Leider scheint man in Bulgarien die Versuche für den Zivildienst lediglich auf das männliche Geschlecht erstreckt zu haben. Das Gesetz, welches den Zivildienst in Bulgarien obligatorisch macht, umfaßt aber auch das weibliche Geschlecht.

Bulgarische Frauen, seit auf dem Vollen! Gebt wohl acht, damit der Zivildienst für euer Geschlecht so geordnet wird, daß auch den Frauen daraus gleiche Vorteile wie den Männern erwachsen, daß man Frauenkraft nicht wieder ausbeutet und dazu mißbraucht, dem Staat in bunten Räumen Bureauarbeiten oder sonstige Handlangerdienste, die den Geist töten, verrichten zu lassen. Stellt eure Forderungen an den Staat! Ihr seid die Schöpferinnen des kommenden Geschlechtes, ihr habt es in erster Linie nötig, euren Körper in freier, frischer Luft bei gesunder Arbeit zu halten.

Zivildienst bedeutet einen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Überwindung des Militärdienstes. Rida Gschimann.

— 0 —

Die politischen Rechte der Frauen in der tschechoslowakischen Republik.

Zu englischer Sprache hat die „Gazette de France“ eine kleine Broschüre dieses Titels herausgegeben. Die Verfasserin ist S. Plaminkova, die in der Fremde dieses erlangten Zieles aller Frauen die Entwicklung ihres Staates und den Stand der tschechoslowakischen Frauenbewegung verfolgt. Es ist erhebbend, was sie darüber zu berichten weiß.

Die heutige Stellung der Frau in der tschechoslowakischen Republik, führt die Verfasserin aus, darf in bezug auf ihre politischen Rechte als die Verwirklichung der kühnsten Hoffnungen betrachtet werden, die für die bürgerlichen Rechte der Frau gekämpft und als Basis des Staates die bürgerliche Gleichstellung beider Geschlechter für das Richtige hielten. Seit Kriegsende haben sich die Frauen die vollständige Gleichstellung mit dem Mann in politischer Richtung erlangt und sämtliche Ständes- und Klassenunterschiede sind in dieser Beziehung aufgehoben. Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime, aktive und passive Wahlrecht ist in der Tschechoslowakei eingeführt worden. Die Verfassungsurkunde, die am 29. Februar 1920 durch die Nationalversammlung angenommen ist, bestimmt in ihrem ersten Paragraphen: „Das Volk ist die eine und einzige Quelle der Staatsautorität in der tschechoslowakischen Republik“. Paragraph 108 lautet: „Vorrechte der Geburt, des Geschlechts, des Standes werden nicht anerkannt.“ Das aktive Wahlrecht beider Geschlechter wird durch Verfassung allen Bürgern der tschechoslowakischen Republik zuerkannt, die das 21. Altersjahr zurückgelegt und sämtliche anderen im Wahlgesetzreglement niedergelegten Wahlbedingungen erfüllen. Das passive Wahlrecht Paragraph 10: „Alle Bürger der tschechoslowakischen Republik, die mindestens das 30. Altersjahr zurückgelegt haben und die im Wahlgesetzreglement bestimmten Bedingungen für die Wahl in die Deputiertenkammer erfüllen, haben das Recht, als Mitglieder dieser Kammer gewählt zu werden.“ Zwei weitere Paragraphen sichern das aktive und passive Wahlrecht zu den Senatswahlen zu; das aktive wird mit 26 Jahren, das passive mit 45 Jahren erlangt. Schon seit 1919 steht das aktive und passive Wahlrecht für Gemeinbewohnen beider Geschlechter zu.

Aus der Verfassung dieser Rechte folgt, daß die Verfassung der Republik auch das politische Vereinzelt allen Staatsbürgern zugeht. So lange Wahlen zu Deputiertenkammern gehörte (bis zur Revolution im Oktober 1918), waren den Frauen laut Gesetz die Mitgliedschaft an politischen Vereinen oder die Bildung solcher ausdrücklich verboten.

Mit besonderer Genehmigung berichtet die Verfasserin, daß diese Rechte durch keinerlei Gewalttätigkeiten oder „Ueberzählungen“ erobert worden seien, sondern auf der soliden Basis jahrelanger Vorbereitung und Ausarbeitung durch die tschechoslowakische Frauenbewegung. Sie beklagt freilich, daß zwischen Männern und Frauen nicht mehr der aus innerer Quelle flammende Geist der Solidarität herrsche, wie in früheren Jahrhunderten. In den Zeiten der Kämpfe und der böhmischen Brüder waren die Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern von wärmem Bruder- und Schwestergeist getragen, die Frauen nahmen wärmes Interesse an den Kämpfen und Leiden der Männer, ihre Glaubenskraft und Entschlossenheit in und für das Werk der Gerechtigkeit, in die Freiheit des Gewissens und später in die Freiheit der Nation war so stark wie bei den Männern. An der Seite mit den männlichen Genossen kämpften sie wie mit den düsternen auch weibliche, gleichermaßen wie mit den böhmischen Brüdern zu Zeiten des Gemeinheits und „böhmische Schwärmer“ kämpften. Wir übersehen nicht, daß wir heute dieser Tradition nicht mehr so treu sind. Der unabwehrbare Druck der einander folgenden österreichischen Regierungen, die die Deutschen und Ungarn in ihrem Fleiß bevorzugen als die geeigneten Elemente, der Tschechoslowaken das Nationalgefühl anzurufen und sie zu einer gleichartigen Masse zu verformen, sie einfach zu „Deutscher“ zu stempeln, den unzufriedenen Staatsbürgern dienstbar, all das läßt Unkraut aus uns. Aber mit dem Moment, als die tschechoslowakische Nation befreit war und über die künftige Gestaltung ihres Staates selbst entscheiden konnte, erwachte der alte tschechische Geist der Gerechtigkeit wieder in der Brust ihrer Geschlechter. Die tschechoslowakischen Wälder haben durch ihre neue Staatsverfassung absolute Gleichheit der bürgerlichen Rechte selbst an ihre früheren Unterdrückten verleiht. ... Während in Ungarn eine Revolution nach der anderen folgte, in Deutschland der Volkswille mit der Reaktion und dann wieder mit dem Sozialismus in milderer Form abwechselte, während Österreich die Schlägen in den Wiener Straßen schloß, fand die tschechoslowakische Republik fest auf dem Boden wahrer Demokratie und Gerechtigkeit, ohne Verfall der Rasse oder sozialen Klasse.“

Das Frauenstimmrecht war in Wirklichkeit schon vorhanden, bevor der Krieg zu Ende ging. Denn in den Kriegsjahren hatten sich nationale Komitees gebildet, die die Revolution vorbereiteten und daraufhin die Exekutivgewalt im Staat übernahmen. Diese Komitees waren zusammengesetzt aus Delegierten aller Parteien und mehrere Frauen befanden sich darunter. Einige von ihnen bekleideten sogar hohe Posten. Es war nun der Gedanke einer Frau, den politischen „Nationalkomitee“ wirtschaftliche Komitees oder Kommissionen an die Seite zu stellen. So kam es zur Einwirkung der Wirtschaftsbräute. Sie bauten sich auf der Mitarbeit der Frauen auf, die sich der vollen Gleichberechtigung mit den Männern in sämtlichen Kommissionen und zentralen Ämtern erfreuten. Die Wirtschaftsbräute existierten heute noch als halböffentliche Organe der Lebens-

mittelverorgungs-kontrolle. Eine ihrer Organisationsbestimmungen lautet, daß ein Fünftel ihrer Mitglieder aus Frauen zu bestehen habe.

Aber auch in sämtlichen anderen Körperlichkeiten finden sich zu Ausgang des Krieges Frauen vor. Die betreffenden verantwortlichen Posten, wie man das bisher nicht gekannt hat. Unmittelbar nach der Revolution nahm die Mitarbeit der Frauen in politischen Institutionen offiziellen Charakter an. Das „zentrale Nationalkomitee“ erklärte sich — erinnert durch den Willen des Volkes — als die gesetzgebende Nationalversammlung. Gleichzeitig wurden Frauen als Mitglieder in die Nationalversammlung gewählt. Freilich in verhältnismäßig geringer Zahl (auf 200 männliche kamen 8 weibliche), aber in der damaligen Periode größter politischer Verantwortlichkeit, zur Zeit der Begründung des Staates, spielten sie doch eine höchst ehrenvolle Rolle. Unter ihnen befand sich die Tochter des ersten Präsidenten der Republik, Dr. Alex. Masaryk, die in Anerkennung ihrer verdienstvollen sozialen Tätigkeit und ihrer politischen Überzeugungstreue (sie war von der österreichischen Regierung in das Gefängnis geschickt worden) von allen Parteien einstimmig gewählt wurde. Nachträglich demissionierte sie dann aber, um sich ihrer Aufgabe als Präsidentin des Hohen Kreuzes der Tschechoslowakei zu widmen. Sie erfüllt die übernommenen Pflichten in einer Weise, die den Glauben der Allgemeinheit an die Vertrauenswürdigkeit der Frau kräftig wird. An ihrer Stelle ist eine Sozialdemokratin in die Nationalversammlung berufen worden.

Von den bei den ersten Parlamentswahlen, Ende April 1920, gewählten Deputierten der Kammer waren 302 Männer und 13 (4 Prozent) Frauen; in den Senat wurden 150 Männer und 3 Frauen (2 Prozent) gewählt. Daß die Zahl der Frauen so bescheiden war, schreibt die Verfasserin nicht zum mindesten der ablehnenden Haltung der französischen Regierung gegenüber dem Frauenwahlrecht und — der des österreichischen Senats, da die öffentliche Meinung in der Tschechoslowakei stets stark davon beeinflusst worden sei. Ein weiterer Grund wird in der nach Sprachen und Parteien außerordentlich mannigfachen Sozialität der Republik gesehen. (Die drei Parteien sind: die tschechoslowakische, die deutsche, und die magyarische. Von diesen zählt die erste 7, die zweite 5 und die dritte drei politische Parteien). Die Männer waren der Meinung, daß unter diesen Umständen nur Politiker mit jahrelanger politischer Erfahrung in Betracht kommen dürften, weshalb sie denn in den verschiedenen Parteien die weiblichen Kandidaten nicht an anspruchsvollen Stellen der ersten Ränge setzten.

Auf den Parlamentarismen erwiesen sich die Frauen als erfolgreiche Vertreterinnen ihrer Ansichten und derer ihrer Parteien. Sie haben schon zahlreiche Gesetzesvorlagen eingebracht, so eine zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Studenten, eine andere zur Übernahme der Schulen und Erziehungsanstalten durch den Staat (sie waren bisher von Mönchen und anderen kirchlichen Organismen geleitet worden), eine dritte verlangte, daß die Wädchenschulen unter staatliche Kontrolle gestellt würden; weitere Entwurfs tendierten auf die Reorganisation und Erweiterung der weiblichen Hoch-, Industrie- und Handhabungsschulen, auf die Errichtung von Kinderhorten und Kinderheimen; die Einführung des Tagesunterrichts in Lehrpläne, das Verbot von Abend- und Sonntagsunterricht und endlich wurde ein Entwurf zur geistlichen Regelung der Stellung weiblicher Lehrer in den nationalen Schulen und die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen eingebracht. Nicht unerwähnt dürfen die weiblichen Geschlechtsvorschriften über das gesamte Prostitutionswesen und die allgemeine Hygiene bleiben. Die Verfasserin der vorerwähnten Schrift weiß mitzuteilen, daß die meisten dieser Eingaben an die Nationalversammlung mit Erfolg gekrönt wurden, einzelne seien teilweise, andere aber in ihrem vollen Umfang angenommen worden. Das Problem der Prostitution soll eine ganz tiefgreifende Behandlung erfahren.

Die weiblichen Mitglieder und der totalen Verwaltungskörper befaßen sich grümblich mit den Fragen des Panzerismus, dem Wohnproblem, der Hygiene, der Lebensmittelförderung und Erziehung. Sie ließen meist den respektiven Kommissionen vor. Mehrere Frauen figurieren als Bürgermeister. Der Einfluß der Frauen ist in den Gemeinden in weitem Maße fühlbar, denn auf ihre Initiative hin wurden in all den vorhin genannten Zweigen der öffentlichen Fürsorge Untersuchungen durchgeführt, Schulen und Bäder, Kinderhorten und Spinnanstalten eingerichtet, Pflege und Obhut für arme Mütter und Kinder organisiert, kranken oder schwachen Frauen häuswirtschaftliche Hilfskräfte beigegeben, Säuglingskurie für Mütter, Kinder und Dienstmädchen veranstaltet usw. Leider ist die Entwicklung dieses weitverbreiteten Fürsorgewesens gehindert durch die Knappheit der Finanzen, die als Folge der Verwaltungsverfahren in der Vorkriegs- und Kriegszeit, mit der wachsenden Ansprüche durch die Teuerung überhaupt zu suchen ist.

Die Frauen erwiesen sich als ganz ausgezeichnete Parteirepräsentanten in den öffentlichen Versammlungen, deren sie zahlreiche hatten und denen sehr viele ihres Geschlechtes beiwohnten. Jede Wahl von Frauen bedeutet damit einen Fortschritt in der Schätzung der weiblichen Gemeinschaftlichkeit der Frauen im Allgemeinen. Das Bewußtsein politischer Gleichberechtigung wächst in der politischen Zusammenarbeit von Mann und Frau mit jedem Tag.

— 0 —

Gedanken.

Was wir aus Menschenliebe vorbereiten, mühen wir uns allemal erreichen, wenn wir keinen Eigennutz einmischen. Jean Paul.